

Mooslande

© Wolfgang Palloks

Roman (Umfang: 215 Seiten)

Weinzeit

- die Vergangenheit -

Es war ein grauer, regnerischer, kalter Nachmittag Ende November, der klagend den Blues über Hamburg rieseln ließ.

Robert Weininger saß in seinem Wohnzimmer auf der Couch, vor sich einen Standspiegel und eine Flasche Rotwein auf dem Glastisch, ein guter Tropfen, ein Cabernet Sauvignon, halb geleert. Für ihn war es die Zeit der Entscheidung, alles oder nichts, Neustart oder Ende, rien ne va plus oder voller Einsatz. Und so führte er Zwiegespräche mit seinem Spiegel-Ich, um zu einer Entscheidung zu kommen. Andere schrieben eine Pro- und Conraliste, um abzuwägen, was das Beste für sie war, Robert hatte sich schon immer in Ausnahmesituationen mit seinem Spiegelbild unterhalten, das fast wie ein Alter Ego fungierte.

It's all over now baby blue von Van Morrison - der Song geisterte durch Roberts Kopf und spiegelte seine Gefühle perfekt wider - wie kaum ein anderer: verloren, verlassen, verraten. Sie hatte ihn geschasst, er war nicht darauf gefasst, und doch hat er sie nicht gehasst.

Wehmut.

Tristesse.

Melancholie.

Alter, was ist los ist dir? Soll alles den Bach runtergehen? Get a grip on yourself!
Zeit, sich wieder in den Griff zu bekommen, am Riemen zu reißen, sich auf das Wesentliche zu besinnen, zu machen, die Initiative zu ergreifen!

Und sein Alter Ego schrie.

Doch sein Spiegelbild verharrte.

Und sein Alter Ego verstummte.

Doch sein Spiegelbild heulte.

Aus dem Spiegel schaute ihn sein unrasiertes Gesicht an, eingerahmt von

zerzaustem Haar, mit müden Augen, herunterhängenden Mundwinkeln, und sorgenvoller Stirn, in deren Furchen das Wort Krise eingemeißelt war. Robert bot einen Anblick des Jammerns, er war noch nicht einmal aus seinem Schlafanzug herausgekommen. Mit 30 Jahren fühlte er sich alt, zerbrochen, gescheitert.

Seine Beziehung war im Eimer, der Job lief nicht mehr richtig rund, die Geheimratsecken wurden merklich prominenter. Dabei hatte es vor einem halben Jahr noch ganz anders ausgesehen, eine neue Liebe hatte seinen Lebensmut befeuert und seine Motorik in Schwung gebracht. Alles lief wie geschmiert, nur der Himmel schien seine hehren Ziele begrenzen zu können. Doch dann gesellten sich die ersten Körnchen ins Getriebe, es fing an zu knirschen und zu knacksen, die Risse wurden größer und größer, ließen sich nicht mehr kitten. Und dann war es aus, sie wollte nicht mehr, packte ihre Sachen und zog aus. Obwohl er immer gedacht hatte, dass er beim anderen Geschlecht einen Stein im Brett habe, wurde er doch erneut eines Besseren belehrt. Es lief, wie es immer lief nach seiner großen Liebe, nachdem sie zerbrochen war, die in der Rückschau doch das Maß aller Dinge gewesen war, nur damals nicht zu retten schien: Julia.

If I could turn back time, schoss Robert die Titelzeile aus Chers Song von 1989 durch den Kopf.

Das wäre schon etwas Feines, wenn man die Zeit manipulieren könnte, einfach zurückdrehen und begangene Fehler geradebiegen könnte.

Oder wenn man eine Zeitmaschine hätte.

Time is on my Side von den Rolling Stones, *Clocks* von Coldplay über tickende Uhren und verpasste Chancen, *Time Machine* von Beggars Opera, Songs über Songs wirbelten durch Roberts Erinnerung an Highlights seiner musikalischen Lieblingsmarotte.

Er griff zur Weinflasche, um sein Glas zu füllen und stieß es dabei dreiviertel voll mit dem Ärmel seines Schlafanzuges um. Der rote Rebensaft ergoss sich über den Glastisch und schwappte auf den Spiegel.

„Verflucht und zugenäht“, entfuhr es Robert und zugleich gesellte sich der Gedanke *Im Wein steckt Wahrheit* hinzu.

Er musste kichern und schaute erneut in den Spiegel. Der Wein tropfte über die Oberfläche und zog Schlieren über das Glas, verzerrte seine Züge.

Einen schönen Mann entstellt so leicht nichts, dachte Robert, musste erneut gniggern und fühlte sich gleichzeitig hundeelend.

In die Oberfläche des Spiegels kam Bewegung. Roberts eigene Gesichtszüge verschwammen hinter den Weinschlieren und ein neues Antlitz schälte sich heraus und trat immer deutlicher hervor: spitze Nase, schmale Lippen, tiefstehende, fast schwarze Augen, entschlossenes Kinn, kein Haarwuchs.

„Wer stören die Ruhe des Vermächtnisses des Ewig Blinden Sehers?“, hörte Robert eine donnernde, gebieterische Stimme fragen, die aus dem Mund des im Spiegel schwebenden Kopfes kam. Eine lange, klebrige Zunge schnellte aus dem Mund im Spiegel heraus und schleckte über Roberts Gesicht, wobei sie zischend einen Befehl schnalzte:

„Suche den Nuai, fern von hier und doch so nah!“

Instinktiv war Robert vom Spiegel zurückgewichen und hatte dabei die Weinflasche vom Tisch gerissen, was gleichzeitig die Verbindung zum Gesicht im Spiegel unterbrach, das sich urplötzlich auflöste, so dass der Spiegel wieder nur Roberts verzerrte Züge zeigte. Konsterniert schaute er sich um und begutachtete die Sauerei, die er angerichtet hatte. Die Couch, der Teppich und der Parkettfußboden wiesen großflächige Rotweinflecken auf.

„Schöne Bescherung und Weihnachten ist auch nicht mehr weit“, sinnierte Robert düster, als ihm schlagartig bewusst wurde, dass es in diesem Jahr ein einsames Fest der Liebe für ihn sein würde.

Prolog

Die dürre, hoch aufgeschossene Gestalt betrat das Studierzimmer und lief ruhelos umher. Die noch warme Abendsonne schien durch die breiten Fenster und tauchte das Zimmer in eine wohlige Atmosphäre, die in krassem Gegensatz zu der aufgewühlten Seelenlandschaft des Mannes stand.

„Was habe ich nur getan? Wie konnte ich mich nur dazu hinreißen lassen? Was habe ich mir dabei gedacht?“, murmelte er gedankenverloren vor sich hin.

Zu viel stand auf dem Spiel, das hatte er vorher gewusst.

Und dennoch.

„Diese verdammten Triebe!“

Eine dunkle Romanze mit fatalen Folgen und das nicht nur im privaten Bereich. Die Auswirkungen auf das gesamte Land würden dramatisch sein.

Und dennoch.

„Verdammt!“, er stampfte mit dem Fuß auf und ballte die Fäuste.

Die Konsequenzen.

Die Geburt seines Sohnes würde alles Bestehende aus den Fugen reißen und neu ordnen. Das würde sein Vermächtnis werden, das, woran sich nachfolgende Generationen erinnern und worunter sie leiden würden.

Doch alles Lamentieren und wütendes Brüten halfen nichts. Jetzt galt es, weitsichtige und abgewogene Vorbereitungen zu treffen, um eine entstandene Schiefelage wieder ins Lot zu bringen und möglichst Kapital daraus zu schlagen.

„Ich sollte eine großzügige Opfergabe für unsere erhabene Gottheit Cetacerisch in Betracht ziehen, ein bisschen Unterstützung könnte ich in dieser Situation gut gebrauchen.“

Ein düsteres Grinsen zeichnete sich in seinem blassen Gesicht ab. Er würde wieder zu alter Stärke zurückfinden und die Selbstzweifel hinter sich lassen.

„Erfolg ist nichts für Zauderer und Unentschlossene, die Welt gehört den Hasardeuren. Wer nicht wagt, der nicht gewinnt!“

Damit machte er auf dem Absatz kehrt und verließ schnellen Schrittes das Studierzimmer mit neuer Zuversicht und wehendem Umhang.

Wald

- das Jetzt -

Er fühlte sich, als sei er in eine Märchenwelt versetzt. Dabei war er höchstens eine Stunde vom Rest der Zivilisation entfernt.

Robert Weininger befand sich auf einer Herbstreise durch die Fränkische Schweiz und hatte einen Stopp nahe Großbierseidel eingelegt. Wie schon so oft auf seinen ausgedehnten Exkursionen, hatte er einfach aufs Geratewohl eine lange Wanderung begonnen. Obwohl - wenn er genau darüber nachdachte, stimmte das nicht ganz. Wie es in letzter Zeit verstärkt vorgekommen war, verspürte Robert wieder dieses brennende Kribbeln in seiner Magengrube, ein Gefühl, das ihm sagte, er müsse etwas Bestimmtes erledigen. Er hatte sich Zeit seines Lebens als selbstbestimmten, rationalen Menschen angesehen, der seine eigenen Entscheidungen traf und sich dabei nicht Gefühlen oder dem Glauben an eine höhere Macht unterwarf. Doch dieses unbestimmbare Gefühl hatte ihn unter anderem dazu veranlasst, die Urlaubsreise in die Fränkische Schweiz und nach Großbierseidel überhaupt zu buchen. Er wollte nicht von einem unterschwelligen Zwang sprechen, aber Robert verspürte einen latenten Drang, der ihn dazu veranlasst hatte, diese Reise zu anzutreten.

Das Gefühl hatte vor etwa drei Monaten begonnen, als er mit Freunden bei einem Fußballspiel war. Anfangs war es ein fast unmerkliches kleines Kitzeln oder leichtes Brennen gewesen, das er plötzlich verspürte, so als habe ihn etwas gestochen. Robert hatte sich natürlich nichts weiter dabei gedacht, zumal das Gefühl verschwand und danach nur noch wie der graue Schatten eines nicht abklingen wollenden Mückenstichs nachschwang. Später meldete sich das brennende Kribbeln in seiner Magengrube zum ersten Mal. Im Nachhinein, wenn er genauer darüber nachdachte, war das der unerklärliche Impuls gewesen, der ihn dazu gedrängt hatte, eine neue Uhr zu kaufen. Eine Schweizer Präzisionsuhr, die ihn ein kleines Vermögen gekostet hatte, die für ihn seitdem zu einem zuverlässigen Begleiter geworden war.

Und jetzt war er hier, in dieser Märchenwelt, wobei ihn seine Wanderung durch einen derart grünen Wald führte, wie er noch nie zuvor einen gesehen hatte.

Verschiedene Schattierungen von Grün breiteten sich wie ein riesiger Moosteppich vor ihm aus. Moose und Farne so weit das Auge reichte, angereichert mit diversen Pilzen und abgefallenen Blättern in herbstlicher Verfärbung, von Sonnenstrahlen beschienen. Sanfte Anhöhen wechselten mit steil aufragenden Hügelwänden. Wilder Efeu rankte sich um massige Baumstämme wie auch gertenschlanke staksige Bäumchen. Erhabene, mächtige Dolomitfelsen ruhten gelassen im Moos.

Robert hatte schon etliche Fotos mit seinem Smartphone geschossen und sich am Ergebnis erfreut. Motive, wo immer er hinschaute, jede neue Perspektive offenbarte weitere Highlights, die es verdienten eingefangen zu werden.

Sein Smartphone war für ihn auch hinsichtlich der Fotografie zum ständigen Begleiter geworden.

Früher hatte er als wahrer Purist natürlich auch eine Spiegelreflexkamera besessen, ein richtiges Ungetüm mit Riesenteleobjektiv. Aber über die Jahre waren die Kameras immer kleiner geworden, bis hin zu besagtem Smartphone. Es gab zwar nicht so viele individuelle Einstellungsmöglichkeiten wie bei einer großen Kamera, aber Robert schätzte die schnelle Verfügbarkeit und vor allem die Schnappschüsse des moderneren Mediums.

Er war gerade in eine seiner neueren Aufnahmen vertieft, begutachtete das Ergebnis und verglich es mit der freien Natur.

Alles um ihn herum war verstummt, kein Laut war zu hören, kein Vogelgezwitscher, kein Rauschen des Windes, der Bäume, der fallenden Blätter. Nichts.

Und doch vermeinte Robert ein weit entferntes, fast gehauchtes Wispern und Raunen zu vernehmen.

Er konzentrierte sich wieder auf das Foto.

Wurde dort sein Name gerufen?

Aus den Augenwinkeln gewahrte Robert eine Bewegung, während er auf das Foto schaute. Hatte sich nicht dort etwas am hinteren Baumstamm bewegt? Aber das war doch unmöglich, er schaute doch auf ein Foto.

Höhnisches, gespenstisches Kichern?

Er machte sich wieder an die lupenhafte Untersuchung des Bildes, Detail für Detail, verglich es mit der realen Waldlandschaft vor sich.

Im Augenblick hörte er nur seinen eigenen Atem und den etwas erhöhten Herzschlag. Und doch:

Ein Wispern, ein Raunen - gespenstisches Kichern?

Sie schienen aus dem Bild zu kommen.

Unmöglich, du fantasierst.

Auf dem Foto, was war das dort neben der Pilzgruppe, die wie Reizker aussahen? Robert zoomte näher heran, die Aufnahme war gestochen scharf. Noch ein wenig näher.

Und Robert gewahrte einen mit uralten Runen verzierten und mit Metall beschlagenen wehrhaft aussehenden Stab, angelehnt an einen mannshohen Steinmonolith, in silbrigem Mondlicht getaucht.

Robert hörte gleichzeitig ein leises Winseln, ein Klagen und Stöhnen.

Wieder verglich er das Foto mit dem vor ihm liegenden, in helles Sonnenlicht getauchte Naturbild.

Das Foto fing unvermittelt an zu wackeln, zu zittern, die Konturen zu verschwimmen, der Übergang vom Foto zum Wald verschwamm.

Pranken wuchsen aus dem Foto, Zischen und Rauschen, Knurren und Fauchen nahmen stetig zu. Ein seltsamer Geruch entströmte dem Foto, erinnerte entfernt an Veilchen.

Farben mäanderten ineinander. Ein verschwommenes, dunkles Antlitz schälte sich aus den unterschiedlich grünen Lagen Moores und Robert wurde in die Szenerie hineingezogen und vom Grünblau aufgesogen.

Nachtmoos

Blau.

Nachtblau.

Mondblau.

Robert Weininger schaute sich um.

Wo war er? Wie war er hierhergekommen? Und warum?

Sein Kopf fühlte sich wund an, als hätte ihn etwas Hartes, Spitzes und Unnachgiebiges getroffen.

Pranken?

Um ihn herum war nur Blau und Robert vernahm den intensiven Duft nach Veilchen.

Der schwere, zähe, betörende Duft nach Mitternacht, schoss es ihm durch den Kopf.

Mitternachtsblau.

„Pst, Robert, hier drüben.“

Robert schaute sich um. Die silbrigen Strahlen des Doppelmondes erhellten die Umgebung und gaben den Blick auf eine blau schimmernde Wald- und Mooslandschaft frei, umgeben von großen Bäumen und hohen kargen Felsblöcken.

„Hey, Robert, hierher!“

Wieder diese leise und doch tief grollende Stimme, malmende und gleichzeitig fordernde Worte.

Woher kam die Stimme? Was war ihr Ursprung?

So sehr sich Robert auch anstrengte und abmühte, er konnte die Stimme nicht lokalisieren.

Erneut diese mahlenden und knirschenden Laute.

„Robert, nun mach schon, zu mir“.

Die Stimme kam unmittelbar direkt von vorne, doch da war nichts, außer einem mannshohen Steinmonolithen. Uralt und verwittert stand er inmitten des Moost Teppichs. Efeu und üppige Moose rankten an ihm empor, verströmten eine magische Aura, die Robert ergriff und vereinnahmte.

„Hast du mich endlich gefunden?“

Robert wollte seinen Augen nicht trauen: Bewegte sich der Steinmonolith, sprach er etwa zu ihm?

„Komm näher, habe keine Angst!“

Zögerlich ging Robert auf den Monolithen zu, gebannt starrte er auf den Stein, in dem ein grob geschnitztes, eingekerbtes, von Moosen durchfurchtes Gesicht zu erkennen war. Unsicher blieb Robert vor ihm stehen.

„Ich bin Trebor, dein Retla Oge in Blaumooswelt“, malnte der Monolith knirschend.

Robert war viel zu verwundert, um auch nur einen Ton herauszubekommen. Was sollte das alles nur?

„Ich habe dich hierher geholt und wenn ich etwas zu grob war, tut es mir leid, aber es blieb keine Zeit, da die Konstellation nun mal sehr günstig war.“

„Was soll das alles hier,“ presste Robert mühsam hervor. „Wo bin ich hier überhaupt hingelangt?“

„Ich weiß, dass du tausend Fragen haben musst, aber momentan ist nicht die Zeit für ausschweifendes Palaver. Die Zeit drängt und der Gnorrfaaz steht kurz bevor. Nimm den Runenstab Elphring und beginne deine Quest.“

Robert war viel zu konsterniert, um auch nur einen klaren Gedanken fassen zu können. Fast war ihm, als bemächte sich eine fremde Präsenz seiner selbst. Zuerst zögerlich, dann immer willensstärker streckte Robert seine Hand nach dem Stab aus und ergriff den oberen Schaft. Das kühle mit metallenen Runen verzierte Holz schmiegte sich einschmeichelnd an seine Hand, während blau züngelnde Flammen aus dem Stab emporschossen und Roberts Gesicht hell erstrahlend auflodern ließen.

Die Flammen tanzten und züngelten um die Spitze des Stabes, verdichteten sich zu einem blendend weißen Energiebündel und mit einem ohrenbetäubenden Knall wurde Robert durch die Luft gewirbelt.

Jahrmarkt

Vor vielen Jahren war Robert mit Julia, seiner damaligen Lebensgefährtin, auf einem Jahrmarkt gewesen. Ein schöner, unbeschwerter Sonntagnachmittag zu einer Zeit, als die Liebe grenzenlos und die Probleme weitestgehend im Taumel der Leidenschaft verblassten. Was hatte Julia doch immer über ihre Beziehung gesagt:

„Fast wie bei dem großen Liebesdrama von Shakespeare. Leider steuerst du ja nur die ersten beiden Buchstaben bei.“

Robert war sich nie sicher gewesen, ob das ironisch gemeint war, aber mit der Ironie ist es bekanntlich so eine Sache.

Jedenfalls waren sie an besagtem Tag Arm in Arm über den Jahrmarkt geschlendert, vorbei an den bunten Buden, das freudige Kindergeschrei im Ohr, die verlockenden Düfte nach gebrannten Mandeln, Bratwürsten und Maronen in der Nase, den Alltag mit seinen kleinen und großen Widrigkeiten vergessend. Da sie Durst verspürten, gingen sie gerade auf einen Getränkestand zu, als Robert von einer fremden Frau leicht angerempelt wurde. Wie um ihre Balance wiederzuerlangen, fasste die Fremde Robert am Arm.

Robert schaute sich um und sah in unergründlich tiefgrüne Augen und wallend rotes Haar. Die Frau hatte Roberts rechte Handfläche nach außen gekehrt und schaute nunmehr intensiv darauf.

Ein pulsierender, elektrisierender Schauer durchzuckte Roberts Körper.

Wie durch Watte gedämpft, vernahm er einen kehligen, rauen Singsang:

„Es wird dir verheißt,
damit du es nur weißt,
in vielen Jahren von heut,
wirst du treffen ein Leut,
wird dir erscheinen ein Bild,

das als Eben neben dich quillt.
Schicksal, nimm deinen Lauf!"

Noch ehe Robert überhaupt reagieren konnte, war die Unbekannte in der Menschenmenge verschwunden.

„Was war das denn eben?" fragte Julia. „Eine verflossene alte Flamme? Oh je, du bist ja ganz blass geworden."

„Ich glaube, ich brauche erst einmal etwas Hochprozentiges", versuchte Robert die Situation zu überspielen.

Er hatte Julia nie im Detail von den Worten der Fremden erzählt und obwohl er als bodenständiger Mensch nicht an Hokusfokus glaubte, wollten ihn diese kurzen Momente vom Jahrmarkt nie ganz loslassen.

Blaumooswelt

Robert erwachte auf einer Anhöhe, in die eine Behausung eingebaut war. Unschlüssig blieb er vor der geschlossenen Tür stehen.

Aus dem Schornstein quoll weißer Rauch.

Was wurde in dieser Welt von ihm verlangt, was war der nächste logische Schritt?

Sollte er tollkühn losstürmen oder doch lieber verhalten und umsichtig agieren? Halt suchend umfasste Robert den Runenstab noch fester.

„Hey, lass mir gefälligst noch etwas Luft zum Atmen, großer Abenteuerer!", meldete sich eine krächzende Stimme aus der Richtung seiner rechten Hand.

Robert schaute verwundert auf den Runenstab, rechnete jedoch hier mittlerweile mit so einigem.

„Du kannst sprechen?", fragte er den Stab und kam sich dabei doch etwas merkwürdig vor.

„Na klar, was denkst du denn? Wer sollte denn sonst auf dich aufpassen und dir mit Rat und Tat zur Seite stehen? Nenn mich Elphring, aber bitte keine Anspielungen auf meinen Namen, die kenne ich alle schon und bin ihrer überdrüssig."

„Na, dann mal los: Warum bin ich hier, wo bin ich hier genau, ist es hier eigentlich immer so blau und dunkel, wer ist Trebor, wie komme ich zurück . . ."

„Moment, Moment, gemacht, gemacht", fiel ihm Elphring ins Wort, „ich habe nicht gesagt, dass ich dir alle deine Fragen beantworten werde. Wäre ja noch schöner! Nee, nee, darin liegt ja deine Hauptaufgabe: Durch aufmerksames Suchen und Entdecken herauszufinden, wozu das alles hier gut ist", führte Elphring weiter oberlehrerhaft aus.

Robert schaute frustriert und resigniert drein.

„Wer wird denn gleich am Anfang die Hellebarde ins Moos werfen?“

„Die Flinte ins Korn“, versuchte Robert zu korrigieren.

„Wie, äh, nein, hier ist es eben anders. Aber ist ja auch egal. Was ich ausführen wollte, ist Folgendes: Du bist nicht allein, wirst Helfer und Tipps finden, aber das meiste an Leistung muss ganz von dir alleine kommen, oh, edler und mutiger Robert“, konterte Elphring.

Voller Tatendrang steuerte Robert auf die Tür der Behausung zu.

„Nicht so überhastet,“ mischte sich Elphring ein“, wie ich schon sagte, es gilt zu suchen und zu entdecken. Schau dich genau um und entscheide dich dann folgerichtig.“

Langsam fing Elphring an, ihm auf die Nerven zu gehen, aber da sich Robert nicht mit den Gesetzen dieser Welt auskannte, musste er wohl oder übel gute Miene zum bösen Spiel machen.

Er schaute sich um, bemerkte aber nichts Besonderes, sah auf Elphring, der ihn stumm und stoisch ermunterte weiterzumachen. Rolands Blick schweifte den Waldesrand entlang, er zwang sich jedes noch so kleine Detail zu untersuchen. Und siehe da, er hatte Erfolg: Am dichten Baumbestand erspähte er zwei weitere Türen.

„Damit haben wir das klassische Drei-Türen-Rätsel“, verkündete Elphring.

„Wähle weise und schreite durch eine der Türen!“

Ohne zu zögern, machte Robert auf dem Absatz kehrt, ging auf die linke Tür zu, stieß sie heftig auf und marschierte hindurch.

Ihn empfing eine weitere Blaumooseebene mit Wald und Felsformationen. Etwas enttäuscht wandte er sich an Elphring.

„Scheint mir keine gute Wahl gewesen zu sein, etwas langweilig hier. Wohin ich wohl gekommen wäre, wenn ich eine der anderen Türen genommen hätte?“

„Dreh dich um und schau nach“, erwiderte Elphring.

Als Robert sich umdrehte, sah er zu seinem Erstaunen und langsam wütend werdend, exakt dieselbe Anordnung der Türen wie vor dem Durchschreiten der linken Tür.

Von Elphring kam ein gutturales Kichern und Glucksen.

Vorwurfsvoll blickte Robert ihn an.

„Ha, ha, sehr witzig.“

„Okay, okay, ein kleiner Scherz am Rande. Ich konnte einfach nicht widerstehen. Doch jetzt im Ernst.“ Und mit einem ohrenbetäubenden Knall und zischendem Feuerschweif wurden beide wieder auf Anfang zurück katapultiert.

„Nun denn, jetzt zählt es!“ Mit einer dramatischen Geste deutete Elphring nacheinander auf jede einzelne Tür.

„Triff deine Wahl! Wähle sorgsam!“

Robert dachte intensiv nach, kramte sämtliche Erinnerungen, Sprüche und Allgemeinplätze hervor, die er in seinem Leben angehäuft hatte:

Der leichte Weg ist immer der schwerste.

Der leichte Weg ist auch der richtige Weg.

Wer den bequemsten Weg sucht, erreicht keinen Gipfel.

Pessimisten gehen jeder Hoffnung aus dem Wege.

Der große Weg ist sehr einfach, aber die Menschen lieben die Umwege.

Der Weg des Paradoxons ist der Weg zur Wahrheit.

Alles sorgfältig abwägend, wählte Robert die Tür mit dem großen verrosteten Vorhängeschloss.

Er ergriff Elphring mit beiden Händen und begann maßnehmend vor dem Schloss herumzufuchteln.

„Ähm, Moment mal, was machst du da“, meldete sich Elphring, „mir wird schon ganz schwindelig und ich kriege Kopfschmerzen von dem ganzen Herumgeschüttele.“

„Ich versuche einen Weg zu finden, die Tür zu öffnen“, entgegnete Robert.

„Aber die Sache mit Harry Potter kannst du vergessen, ich bin kein Zauberstab“, ereiferte sich Elphring.

„Und wie funktionierst du, erlauchtester aller Runenstäbe?“, beehrte Robert ironisch auf.

„Nun werd mal nicht frech, Kleiner! Also, falls du es noch nicht bemerkt haben solltest: Ich habe ein eigenes Bewusstsein, eine eigene Motorik und handele autonom. Ergo kannst du die Excalibur-Theorie auch gleich ans rostige Schloss hängen. Von wegen du alleine kannst mich führen und hast mich aus meiner Lethargie befreit. Pah, da musst du dich aber echt mehr strecken, Freundchen.“ Diese langen Monologe gingen Robert immer mehr auf den Senkel.

„Und wie setze ich dich nun überhaupt in Gang?“ wollte Robert wissen.

„Jetzt kommen wir langsam zum Wesentlichen“, fing Elphring an zu dozieren.

„Wir müssen eine Symbiose eingehen, eine Einheit werden. Du und ich, oder besser gesagt dein Arm und ich verschmelzen zu einem gemeinsamen Instrument. Doch das erfordert gegenseitiges Vertrauen und Einfühlungsvermögen. Bis das erreicht ist, wirst du mich wohl oder übel bitten müssen, dir zu dienen.“

Robert wurde ganz flau zumute. Das wurde ja immer schöner, von einem Stab so vorgeführt zu werden. Doch musste er klein begeben, schließlich wollte er weiterkommen.

„Na schön“, knirschte er, „dann mach bitte dein Ding und öffne diese Tür. . .“

„Ein bisschen höflicher . . .“

„Treib es nicht auf die Spitze, Elphring!“

„Ist ja schon gut, okay, so sei es denn“, wiegelte Elphring ab und schoss einen dünnen, geballten Energiestrahle auf das Schloss, das krachend zu Boden fiel.

„Voila! Zufrieden?“

Robert brummte etwas Unverständliches und machte sich an der Tür zu schaffen. Mit einem Quietschen und Knarzen gab sie nach und den Blick in eine dunkle Höhle frei. Robert trat ein und augenblicklich schlug die Tür mit einem lauten Knall zu und ließ sie im Stockfinsternen zurück. Robert konnte seine Hand nicht vor den Augen sehen. Es roch recht muffig nach abgestandener Luft.

„Sag mal Elfie, kann ich dich auch als Fackel benutzen?“

Er spürte förmlich, wie Elphring zu beben anfang, als würde er vor Wut kochen und schäumen. Ein glutrot gelber Feuerball schoss in die Höhe empor und erleuchtete die Höhle.

„Keine Kosenamen, hab ich gesagt, Donnerlittchen noch mal, sei gewarnt Robert.“

Der Feuerball schwebte noch immer hoch oben und tauchte die Umgebung in warmes orangefarbenes Licht. Robert piffte leise durch die Zähne, trotz der nun vorhandenen Helligkeit waren weder Decke noch Wände zu erahnen. Die Höhle musste unvorstellbar groß sein.

„Was willst du denn, Elphring, sei nicht so etepetete, jetzt haben wir wenigstens Licht. Sollte ich etwa einen geheimen Knopf bei dir . . .?“

„Sei still“, zischte Elphring ihm zu, „hörst du das?“

Wenn Elphring so etwas unkommentiert ließ, musste Gefahr im Verzuge sein. Angestrengt lauschte Robert, doch er hörte nichts.

„Wenn ich mit meiner Vermutung richtig liege, sind wir in einem Höllenschlamassel.“

Jetzt konnte auch Robert entfernt ein dumpfes Poltern und Schleifen erahnen, das ihn aber an nichts Bekanntes erinnerte. Die Geräusche kamen schnell näher.

„Oh Schreck, oh Schreck“, sinnierte Elphring, „gegen Höhlentrolle bin ich völlig machtlos, die sind gegen Magie immun.“

Und schon schälten sich die groben Umrisse eines riesigen Ungeheuers aus den hinteren Schemen der Höhle. Der Troll musste gut und gerne über drei Meter groß sein und schleppte eine grobe Riesenkeule hinter sich her, die über den Boden schleifte. Sabbernder Geifer triefte aus seinem Maul und sein fauliger Atem umwehte Robert und Elphring.

„Nichts wie weg von hier“, keuchte der Runenstab entsetzt, „wir müssen schleunigst einen Ausgang finden, sonst macht er uns platt.“

Robert rannte los, der Feuerball spendete weiterhin sein magisches Licht, war in seiner Intensität sogar noch stärker geworden. Der Troll hatte die Verfolgung aufgenommen, er witterte Menschenfleisch.

Robert erreichte eine Höhlenwand, doch kein Ausweg war zu sehen. Er tastete über den nackten Fels, aber er konnte keine Vertiefung, keinen geheimen Mechanismus ausmachen. Grollend und polternd kam der Troll immer näher

und fing an, mit der Keule nach ihnen zu schlagen. Der Boden vibrierte wie bei einem mittleren Erdbeben.

Weiter zur nächsten Wand, aber auch dort kein Ausgang.

Robert stolperte weiter, spürte den heißen, stinkenden Atem des Trolls in seinem Nacken und wäre beinahe in das abgrundtiefe Loch gefallen, das sich urplötzlich vor ihm auftat.

Er trat heran und blickte nach unten: Wie er vermutet hatte, sah er nur bodenlose Schwärze.

Der nächste Keulenschlag ließ den Boden erbeben, schleuderte kleinere Gesteinsbrocken hoch, von denen einige im Schlund landeten. Es war kein Aufprall zu hören.

„Jetzt ist List und Tücke gefragt“, meinte Robert, „und ich hab da auch schon eine Idee. Vertrau mir nur, Elphring.“

Es hing alles von Schnelligkeit und Präzision ab.

Mit Gebrüll lief Robert auf den Troll zu, der sich massig vor ihm aufbaute. Robert hechtete durch die Beine des Trolls und rollte auf der anderen Seite geschickt ab.

„Hey, du Riesenbaby, komm zu Daddy, lass dich umarmen!“

Robert sprang und tanzte vor dem Troll umher und fuchtelte wild mit den Armen.

Der Troll wurde immer wütender, fing an zu brüllen und rannte auf Robert zu. Der wich einem ausholenden Fuß aus, hechtete erneut dem Troll zwischen die Beine und rannte so schnell er konnte auf das Loch zu.

Unbeholfen machte der klobige Troll kehrt und begab sich brüllend an die Verfolgung.

Noch gut 20 Meter bis zum Loch, Robert rannte weiter, 15 Meter, 10 Meter, der gähnende Rand kam näher. Hinter ihm holte der Troll erneut zu einem Keulenschlag aus.

Fünf Meter vor dem Abgrund hechtete Robert im letzten Moment mit einem Riesensatz zur Seite und blieb Zentimeter vom Rand des Abgrunds keuchend liegen.

Durch den Schwung des Keulenschlags konnte der Troll nicht mehr rechtzeitig abbremsen, kam vor dem Rand des Abgrunds ins Taumeln, ruderte hektisch mit den Armen, doch sein Gewicht ließ ihn nach vorne kippen und der Troll fiel kopfüber in den Schlund. Wie Robert vermutet hatte, blieb der Troll dank seiner Leibesfülle im Loch stecken und konnte sich nicht bewegen.

„Los komm, Elphring, keine Atempause, jetzt brauchen wir nur zwischen dem Troll und der Steinwand nach unten zu klettern!“

Der Runenstab hatte bisher keinen Ton rausgebracht.

„Alle Achtung, Mann, was für ein Husarenstück! Lass uns klettern!“

Der Troll winselte herzerweichend vor sich hin und versuchte, sich ruckartig aus seiner misslichen Lage zu befreien. Doch es half alles nichts, er steckte fest. Robert stieg vorsichtig auf den gewaltigen linken Fuß des Trolls und setzte seinen Weg über das dicht behaarte Bein bis zur Hüfte fort. Noch immer versuchte das Ungetüm sich loszureißen, aber es war zu fest im Stein verkeilt. Über die riesige Brust war Robert mittlerweile bis zum Kopf des Trolls vorgestoßen. Er hangelte sich gerade über die struppigen Haarfetzen bis zur Nase herunter, als Elphring sich mit seiner metallbeschlagenen Spitze in dem rechten Nasenloch des Trolls verfang. Anfangs ging nur ein leichtes Beben durch den Körper des Trolls, der Atem des Ungeheuers beschleunigte sich, gutturale Töne entsprangen seiner Brust und schließlich erfüllte ein markerschütterndes Niesen den bebenden Trollkörper und den Abgrund.

Es folgte Totenstille.

Dann hörte Robert die platzenden Geräusche von Rissen im Gestein, gefolgt von rieselndem Steinstaub. Der Troll wandte und drehte sich, so gut er konnte, der ganze Körper geriet in Bewegung. Der Troll fing ganz langsam und ruckartig an abzurutschen. Robert krallte sich fester in die Haare des Trolls, in den immer mehr Bewegung kam. Schließlich behinderten nur noch ein paar kleine, spitze Gesteinsbrocken den freien Fall. Kreischend und brüllend sauste das Dreigespann unvermittelt in die Tiefe.

Robert spürte den Fallwind in seinen Haaren und dem Gesicht. Er vermochte nicht zu sagen, wie lange der Sturz dauerte. Es kam ihm wie eine halbe Ewigkeit vor.

Jäh wurde der Fall gestoppt, als der Troll auf etwas Hartes und Spitzes aufschlug. Sein Körper wurde von einem dicken Baumstamm durchbohrt. Dickes, warmes Blut spritzte auf Roberts Gesicht, und er prallte gegen den Kopf des Trolls und verlor das Bewusstsein.



Veilchenduft.

Als Robert erwachte, umspielte Veilchenduft seine Nasenflügel.

Wohlig inhalierend, streckte er seine Glieder aus und schlug die Augen auf.

Er lag ausgestreckt auf dem toten Körper des Trolls. Das Blut war mittlerweile verkrustet, der Körper kalt und starr und der intensive Veilchenduft schien vom Kadaver des Trolls auszugehen. Angeekelt rümpfte Robert die Nase.

Elphring lag etwas abseits, wie ein eingeklemmter Stift im linken Ohr des Trolls.

„Was für ein Ritt“, meldete sich der Runenstab zu Wort, „was für eine Glanzleistung. Aber bevor du gänzlich abhebst, lass dir gesagt sein, dass du dich nicht immer wirst auf dich alleine verlassen können. Du wirst Hilfe brauchen.“

„Du neigst offensichtlich zur Wiederholung. Das sagtest du nämlich bereits“, merkte Robert an.

„Wenn du mich nicht immer so rüde unterbrechen würdest, könnte ich mit neuen Informationen aufwarten. Also schweig und hör zu.“

Bedeutungsvoll wartete Elphring einen Einwand ab, aber Robert sagte nichts.

„Geht doch! Lass dir gesagt sein, dass du auf deinen Wanderungen in Blaumooswelt immer wieder auf Wesen treffen wirst, deren Hilfe du gebrauchen können wirst. Jedes einzelne Wesen hat spezielle Fähigkeiten, die dir bei dem einen oder anderen Problem zu Gute kommen. Aber Obacht, das ist natürlich kein Selbstläufer. Wesen helfen dir nur, wenn sie dir freundlich gesinnt sind. Und das hast du selbst in der Hand. Capice?“

„Ein ständiges Geben und Nehmen, wie im richtigen Leben, schon klar.“

„Was heißt hier wie im richtigen Leben“, ereiferte sich Elphring, „das ist das richtige Leben hier. Wenn du hier stirbst, bist du rattendot.“

Mausetot, korrigierte Robert in Gedanken, hatte aber keine Lust, es laut auszusprechen.

War da ein Anflug von Heimweh?

Bereitete ihm der Gedanke an seine Welt Unbehagen oder schon jetzt sehnsuchtsvolle Rückkehrwünsche?

Nun war es nicht gerade so, dass Robert als selbständiger Immobilienmakler momentan aus dem Vollen schöpfte. Die Auftragslage war eher mau, kaum neue Großaufträge, das letzte wirklich anspruchsvolle Projekt lag auch schon knapp zwei Jahre zurück. Mit dem Umzug in eine sehr teure, toll gelegene Eigentumswohnung in Hamburg hatte er sich finanziell etwas übernommen, sein Kontostand sah somit eher mickrig aus. Zu allem Überfluss lief es auch amorös in letzter Zeit nicht zufriedenstellend. Nach der Trennung von Julia hatte es zwar ein paar eher belanglose Beziehungen gegeben, aber leider nichts Festes.

Das einzige, worauf Robert wirklich stolz sein konnte, waren seine Fitness und seine Körperkondition, auf die er stets viel Wert legte. Ausgewogene und gesunde Ernährung waren für ihn ebenso wichtig wie regelmäßiger Sport. Er sah sich selbst gerne als durchtrainierten, gut aussehenden und fitten Mittdreißiger. Eigentlich gar keine so schlechte Partie . . .

Somit konnte er sich doch ruhig voll und ganz auf seine Aufgaben hier in Blaumooswelt konzentrieren, denn was trieb ihn schon zurück ins alte Leben? Auf ins nächste Abenteuer.

Zumal sich etwas in Roberts Bauchgegend zu regen begann, ein warmes Gefühl, das sich immer mehr ausbreitete, verbunden mit dem kribbelnden Brennen in der Magengrube, das alles andere als unangenehm war. Fremde Gedanken schossen in seinen Kopf, er sah die Ferne des Alls, Planeten und Galaxien stürzten an ihm vorbei. Das alles war verbunden mit dem drängenden Gefühl

einer Aufgabe, die es zu erledigen galt. Das Bauchgefühl sandte die Botschaft, dass es jetzt gut war, dass er angekommen war, nahe am Kollektiv angelangt war. Robert hatte zwar keine Ahnung, was dieses Kollektiv sein sollte, das sollte ihm jedoch keine schlaflosen Nächte bereiten. Es fühlte sich einfach alles richtig und irgendwie vorherbestimmt an.

„Hey, Elphring, ich muss mal austreten, bin gleich wieder hier.“

„Soll ich nicht lieber mitkommen und Händchen halten? Ist nicht ganz ungefährlich hier in der Gegend.“

„Ne, ne, lass mal stecken, hat die letzten Jahre über ganz gut allein geklappt“, beschwichtigte Robert.

Der tote Troll lag am Ende eines lotrechten Tunnels, in den das fahl silbrige Mondlicht fiel, an das sich Robert mittlerweile gewöhnt hatte.

Mit steifen Knochen hangelte sich Robert vom Troll herab.

Draußen empfing ihn eine einzigartige Blaumooslandschaft mit bewaldeten Hügeln und großen, satt grünen Laubbäumen. Robert steuerte auf einen der Bäume zu. Je näher er ihm kam, desto mehr fühlte er sich beobachtet.

Das ist sicherlich nur Einbildung. Wer soll hier schon sein?

Während er sich erleichterte, spürte Robert einen bohrenden Blick im Nacken und vermeinte ein leises, gequältes Miauen zu hören. Roland liebte Katzen über alles und suchte angestrengt die Gegend ab.

„Komm her, Miez, wo bist du? Miez, miez, miez.“

Bewegte sich nicht dort etwas am blaugrünen Busch?

Tatsächlich huschte oder besser gesagt humpelte eine Katze ins Bild.

Sie miaute kläglich, umstrich Robert mit ihrem kleinen Körper und drückte sich an ihn.

„Oh je, du kleiner Racker, was hast du denn für ein Problem? Lass mal sehen.“

Robert beugte sich zur Katze herunter und hob vorsichtig die rechte Pfote hoch. Ein ziemlich dicker Splitter hatte sich ins Fleisch gebohrt und verursachte Schmerzen.

Behutsam entfernte Robert den Splitter, ohne auch nur einen Tropfen Blut zu vergießen.

Die Katze beäugte ihre Pfote sorgfältig und fing an, die Wunde gründlich abzulecken.

Dann hob sie den Kopf und blickte Robert kurz und fest in die Augen, blinzelte dreimal und verschwand blitzschnell im nächsten Gebüsch.

Roland machte sich auf den Rückweg und nachdem er den Kadaver des Trolls wieder erklommen hatte, erzählte er Elphring von seiner Begegnung.

„Sehr gut, sehr gut! Damit hast du die Mondkatze Musch für dich eingenommen. Sie ist der Joker und kann an jeder Stelle deiner Quest und für jede Problemlösung eingesetzt werden. Aber Vorsicht ist geboten: Einige

Wesen kannst du mehrere Male einsetzen, andere nur ein einziges Mal. Das läuft nach der Trial-and-Error-Methode. Also . . ."

„Wähle weise, ja, ja“, ergänzte Robert.

Er hatte sich inzwischen in einer Mulde zwischen Nasenwurzel und dem linken Auge des Kolosses gemütlich im Schneidersitz eingerichtet. Geschickt ergriff er Elphring.

„Apropos weise, oh, weiser Hüter der Runen: Beherrscht du die hohe Kunst der Nekromantie?“

Es ertönte eine durch Mark und Bein gehende Fanfare und Elphring posaunte eindringlich und würdevoll:

„Scheideweg, Scheideweg, Scheideweg!“ Es entstand eine gewichtige Pause.

„Einen Troll oder ein anderes Wesen zu untotem Leben zu beschwören, ist ein düsteres und gefährliches Unterfangen. Hast du einmal den Weg der Schwarzen Magie eingeschlagen, gibt es kein Zurück mehr.“ Eine weitere effekthascherische Pause entstand.

„Die Schwarze Magie, die ich selbstverständlich bis ins kleinste Detail beherrsche, ist eine dichotomische Diva, die dem Nießnutzer alles abverlangt. Nicht selten auch seine Seele. Andererseits verlockt sie mit unendlichem Reichtum und Macht.“

„Wer nicht wagt, der nicht gewinnt“, resümierte Robert, „The winner takes it all!“

„Mit Trebor steht dir schon ein Wesen der Kraft zur Verfügung. Mit dem untoten Troll käme noch die Gabe der Rasenden Zerstörung hinzu, die durchaus hilfreich sein könnte. Dennoch ist gerade ein untoter Troll nur sehr schwer zu kontrollieren. Es gibt ein paar bekannte Fälle, in denen sie sich gegen ihren Herrn und Meister gewandt haben. Ich muss dich eindringlich warnen: Wäge sorgsam ab.“

Bei Robert ging es mit der ihm wohl bekannten Zockermentalität durch:

„Du machst das schon, Elphring, ich setze vollstes Vertrauen in deine Fähigkeiten. Wir haben einen Schwarzen Deal. Let’s rock the place!“

„Der Haken an der Sache ist, dass du meine Spezialfähigkeit schon sehr früh einsetzen würdest und sie damit für spätere Herausforderungen blockiert wäre.“

„Und was ist das für eine Fähigkeit?“

„Meine Eloquenz.“

„Bedeutet das, dass ich für den Rest der Quest auf deine überaus inspirierenden und treffenden Statements verzichten müsste?“

„Soweit würde es natürlich nicht kommen, meine allgemeine Redekunst bliebe selbstverständlich von allen Eventualitäten unberührt. Zu früh gefreut, falls du auf unsere verbalen Scharmützel keinen gesteigerten Wert mehr legen solltest.“

„So schreite denn verbal zur Sache, edler Recke und lass leben, was tot ist.“
Damit rutschte Robert über die Nase, die Brust und den Bauch des Kadavers nach unten auf den Waldboden. Nachdem er einen gehörigen Sicherheitsabstand zum Troll eingenommen hatte, schaute er Elphring erwartungsvoll an.

„Lass es krachen, Meister, ich bin gespannt wie ein Flitzebogen.“
Umgehend vernahm Robert einen hypnotischen Singsang.

„Was tot ist, soll nicht tot bleiben,
tot ist nicht tot, sondern lebt.
Erwache, totes Fleisch,
lass dich beseelen mit schwarzer Materie,
wandle umher und gehorche meiner Macht,
unterwirf dich mir und atme,
atme die schwarze Essenz und lebe!
Erhebe dich und lebe, lebe, lebe!“

Dreimal intonierte Elphring die Litanei und beendete sie mit einem geballten Energiestrahл direkt ins Herz des Trolls. Ein leichtes Zucken und Beben durchströmte seinen Körper, dem ein kurzes Aufbäumen folgte. Erste Gesteinsbrocken lösten sich von der Tunnelwand und der Troll fing an mit den Armen zu rudern. Seine Beine stemmten sich gegen den Boden und mit seinem massigen Oberkörper brachte er die gesamte Tunnelwand zum Einsturz. Nunmehr stehend, wagte der Troll seinen ersten Schritt, warf gebieterisch seinen voluminösen Kopf nach vorn und brüllte ihnen sein verfluchtes untotes Leben entgegen.

Mit einem donnernden „Keine Bewegung“ erstarrte der Troll in seinem Vorwärtsdrang.

„In dieser Position wird der Troll solange verharren, bis du ihn um Hilfe rufst und dann Gnade uns Gnorrfaзz“, erklärte Elphring.

„Wie rufe ich überhaupt jemanden?“ wollte Robert wissen.

„Indem du laut und vernehmlich den Namen des Betreffenden rufst und mich dreimal heftig auf den Boden stampfst“, erwiderte Elphring. „Und nun lass uns schleunigst von hier verschwinden, damit wir Land gewinnen.“

Mit einem leichten Grinsen im Gesicht zog Robert los.

Gnorrfaзz

Der Gnorrfaзz spürte die schleichende Verschiebung der Kräfte im Reich Blaumooswelt.

Auf Elandrir, seinem gepanzerten EisGreif, schwebte er durch die Lüfte und inspizierte wie jeden Tag sein Reich Eismooswelt, immer auf der Suche nach dem Großen Riss. Das Ereignis kam jeden Tag näher, die uralte Prophezeiung würde sich bald bestätigen.

Dann gäbe es keine unsichtbare, aber dennoch unüberwindbare Barriere mehr, die ihn davon abhielt, den rechtmäßigen Besitz über Blaumooswelt an sich zu reißen.

Während einer der immer wieder sporadisch auftretenden kleinen Risse, hatte Gnorrfaaz vor gut zwei Wochen einen Spion nach Blaumooswelt gesandt. Der Troll sollte Erkundigungen einholen und spätestens bis heute Bericht erstattet haben. Bisher hatte der Gnorrfaaz noch nichts von ihm gehört und er hoffte, dass diese Tatsache nichts mit der Verschiebung der Kräfte zu tun hatte.

Unentwegt lenkte er Elandrir wie jeden Tag in jeden Winkel seines Reiches bis an die Peripherie.

Unter ihm erstreckte sich eine endlose Schnee- und Eiswüste, die nur hin und wieder durch karge und kahle Gebirgszüge durchbrochen wurde. Zugefrorene Flüsse und Bäche schlängelten sich durch verschneite Täler und vereiste Seen ruhten in ihnen. Sie waren für ihren Fischreichtum bekannt und mitunter konnte man in dicke Pelzmäntel gehüllte Eisfischer bei ihrer Arbeit beobachten. Am vom Doppelmond beschienenen Nachthimmel zogen einige Schneesaurier ihre Bahnen, mit denen sich Elandrir des Öfteren Flugduelle lieferte und immer als Sieger hervorging.

Alten Legenden zufolge, sollte es in den Tiefen der Schneeeinöde sogar fellbehangene zottelige Schneeungeheuer mit schlohweißen Mähnen und Bärten geben, die bis zu vier Meter maßen. Bisher hatte der Gnorrfaaz jedoch von keinen ernst zu nehmenden Sichtungen gehört und er selbst war bei seinen Inspektionen auch noch keinem begegnet.

Eine wahrlich unwirtliche und frostige Gegend, die sich so schmeichelnd an seinen Wesenszustand anpasste.

Heute würde er noch umkehren müssen, aber bald, nur allzu bald würde der Umsturz vollbracht sein.

Er genoss diese Luftritte, die ihm ein ungemeines Freiheits- und Daseinsgefühl gaben. Mit Elandrir war er symbiotisch verbunden und spürte, sah, roch und hörte genau das, was auch das Tier erlebte und empfand. Ein majestätisches Gefühl der Allmacht durchströmte Gnorrfaaz, während der eisige Flugwind sein Gesicht umpeitschte und der muskulöse Körper des EisGreifs zwischen seinen Schenkeln zuckte und vibrierte.

War Gnorrfaaz zudem außerhalb seines Schlosses nur an seine sphärische Gestalt gebunden, konnte er sich auch in den Lüften ganz und gar seiner körpergebundenen Gestalt hingeben. Diese Gestalt wäre bei der Vereinigung

mit Blaumooswelt permanent und der Gnorrfaaz könnte alle seine Untertanen immer in seiner wahren Gestalt heimsuchen, wenn ihm danach beliebte.

Elandrir wurde unruhig, warf seinen Kopf aufgeregt hin und her und stieß ein heiseres Krächzen aus. Hatte er etwas gewittert, war sein Jagdinstinkt erwacht? Die mächtigen Flügel schwangen in eine enge Rechtskurve. Was hatte sein aufmerksamer und durchdringender Greifsblick entdeckt? Der Gnorrfaaz krallte sich fester in die dichte Mähne des Tieres und schon schossen sie steil in die Tiefe. Jetzt gewahrte auch Gnorrfaaz die Beutetiere, es war eine Herde ausgewachsener Troptor, eine schmackhafte Delikatesse sowohl für Elandrir als auch seinen Reiter. Die muskulösen, mit einem grauweißen Fell und einem Nasenhorn ausgestatteten Tiere, weideten auf einer kargen Anhöhe und stocherten mit ihren langen Hörnern im Schnee herum, um an die wenigen verbliebenen Gräser und Moose zu gelangen.

Das Blut rauschte in Gnorrfaaz' Ohren und das ausgeschüttete Adrenalin ließ ihn hellwach und kampfbereit werden. Mittlerweile konnte auch er die Beute riechen und die Ausdünstungen der Tiere wahrnehmen und schmecken.

Es galt nun durch geschickte Flugmanöver ein Tier von der Herde zu trennen und zu reißen. Im Sturzflug raste Elandrir auf die Herde zu, bremste durch heftigen Flügelschlag ab und fegte im Gleitflug über die Tiere hinweg. Zu Tode erschrocken stoben die Tiere auseinander und stießen verzweifelte Paniklaute hervor. Elandrir zog sich wieder in die Höhen zurück und kreiste über den in alle Himmelsrichtungen verstreuten Troptor. Sein stechender wacher Greifsblick streifte über die Szenerie und hatte in kurzer Zeit ein lohnendes Angriffsziel ausgemacht. Erneut stürzte Elandrir mit seinem Reiter in Tiefe und schoss auf ein allein stehendes Beutetier zu. Der Gnorrfaaz gewahrte, wie der Greif seine Krallen aus seinen mächtigen Löwenpranken fuhr, während er blutrünstig den Adlerschnabel bleckte. Sein Herzschlag ging mit dem des Greifs synchron, sein Schweiß vermischte sich mit dem von Elandrir und der Gnorrfaaz schaute durch die Augen des Tieres.

Mit einem gewaltigen Flügelschlag stoppte Elandrir den Sturzflug kurz über dem vor Todesangst erstarrten Troptor und schlug seine rasiermesserscharfen Krallen in das Genick des Wildtieres. Sehnen und Muskeln rissen und eine rote Blutfontäne schoss in die Höhe und spritzte Gnorrfaaz ins Gesicht. Mit einem gewaltigen Siegeschrei schwang sich der EisGreif mit mächtigen Flügelschlägen wieder in die Luft und brachte die Beute und Gnorrfaaz sicher ins nahegelegene Schloss. Das würde für beide ein Festmahl werden.

Verhandlungen

Das Tennismatch saß Robert Weininger noch in den Knochen, als er von der Dusche erhitzt und noch nicht ganz im Vollbesitz seiner Kräfte in seinem dunkelblauen BMW vor dem Bürogebäude vorfuhr. In der Partie hatte er nicht gerade seine beste Figur abgegeben, Kai war an diesem Tag einfach zu stark für ihn gewesen, das nagte an seinem Selbstvertrauen. Ein kurzer Blick auf seine Armbanduhr bestätigte ihm, dass er sich verspätet hatte. Er hatte ein überaus wichtiges Gespräch mit einer Mandantin vor sich, die ein Lagerhaus kaufen wollte.

Während der Fahrt hatte Robert intensiv, wie schon lange nicht mehr, an viele alte Geschichten aus seiner Heimatstadt gedacht, was ihn mental ziemlich aufgewühlt hatte. Kai Herwig war ein alter Studienfreund aus München, wo Robert zusammen mit ihm Betriebswirtschaftslehre studiert hatte, bevor es ihn in den hohen Norden nach Hamburg verschlagen hatte. Kai kam gebürtig aus Hamburg und hatte ihm viel vom Leben und der Kultur in der Hansestadt vorgeschwärmt. Er war eingefleischter HSV-Fan und Robert verband unter anderem die Liebe zum Fußball mit ihm, wobei die Gegensätze hinsichtlich der Lieblingsvereine kaum größer hätten sein können, da Robert zu der Zeit noch Anhänger vom FC Bayern München war. Aber wie sagt man doch so schön, Gegensätze ziehen sich an.

Nach dem Studium hatte es Robert gar nicht erwarten können aus der Enge der - wie er es schon immer empfunden hatte - ruralen Inzuchtgesellschaft seiner Eltern rauszukommen. München hatte sich ihm zwar weltoffen präsentiert und er war in der Lage gewesen, sich gedanklich zu öffnen und kosmopolitischer zu werden, aber seine Eltern hatten von ihm erwartet, dass er nach dem Studium quasi ins Dorfleben zurückkehrte und dort Karriere machte. Zum anderen hatte München einen sehr bitteren Beigeschmack für Robert, da sein kleinerer Bruder Josef vor Jahren auf dem Oktoberfest, das sie zusammen besucht hatten, bei einer Schlägerei gestorben war und Robert ihm nicht hatte helfen können, da er gerade auf der Toilette war.

Deshalb hatte Robert Kai Herwigs Ratschläge angenommen und war gewissermaßen nach Hamburg geflüchtet, um dort seinen weiteren Lebensweg fortzusetzen. Infolgedessen war es zu einem totalen Zerwürfnis mit seinen Eltern gekommen, woraufhin er seine Besuche auf ein absolutes Minimum, wie

Geburts- und Festtage reduziert hatte. Diese Begegnungen hatten jedes Mal zu Unstimmigkeiten und offenen Anfeindungen geführt und nicht nur einmal war Robert früher abgereist, da er die Vorwürfe vornehmlich von Seiten seines Vaters nicht ertragen konnte. Das letzte Mal war er mit seiner damaligen Freundin Julia zu Hause gewesen, die seiner Mutter offenbar ganz gut gefallen hatte, an der sein Vater Georg jedoch kein gutes Haar ließ. Das einzige, was Robert bezüglich seiner alten Heimat vermisste, war die einzigartige Natur mit ihren grandiosen Bergen und Schluchten, den Almen und Skipisten. Somit stand ein Urlaub in Franken ganz oben auf seiner Wunschliste, bisher war er nur nicht dazu gekommen.

Etwas außer Atem, da er jeweils zwei Treppenstufen auf einmal genommen hatte, gelangte Robert zu seinem Büro, vor dem schon eine äußerst attraktive Blondine mit den schönsten blauen Augen, die er jemals gesehen hatte, auf ihn wartete. Hastig eilte er auf sie zu und stellte sich vor:

„Tut mir sehr leid, dass ich mich verspätet habe, mein Name ist Robert Weininger, wir haben einen Termin.“

Er kam sich dabei etwas trottelig vor, da seine Vorstellung nicht gerade sehr professionell geklungen hatte. Aber die Blondine mit der atemberaubenden Figur lächelte ihn freundlich an und blinzelte ihm aus ihren azurblauen Augen zu, die ihn wie ein klarer Gebirgssee in der gleißenden Sommersonne anstrahlten. Gleichzeitig beschlich Robert das vage Gefühl, dass er diese Frau schon einmal gesehen hatte, obwohl er sich nicht an Details erinnern konnte. Außerdem musste es sich doch wohl um eine Täuschung handeln, denn an solch eine Schönheit würde er sich doch sicherlich erinnern können. Er wollte diesbezüglich schon eine flapsige Bemerkung machen, als die Blondine ihm zuvor kam.

„Freut mich Sie kennenzulernen, Herr Weininger, mein Name ist Ilandria Londrin. Ich bin schon sehr gespannt auf die Objekte, die Sie mir heute vorstellen werden.“

Sie gingen in sein Büro und Robert bot ihr einen Platz vor seinem Schreibtisch an. Robert fuhr seinen Laptop hoch, öffnete die von ihm vorbereitete Datei und drehte den PC so, dass auch seine Mandantin auf den Bildschirm schauen konnte.

„Nun denn, Frau Londrin, lassen Sie mich Ihnen die Lagerhallenobjekte zeigen, die ich für Sie vorbereitet habe“, sagte Robert mit dem charmantesten und

zugleich, wie er hoffte, verführerischsten Lächeln, das er in dieser Situation aufbringen konnte. Er fühlte sich in ihrer Nähe immer noch leicht befangen.

Ilandria Londrin amüsierte sich innerlich köstlich und hatte das Gefühl, diesen Möchtegern Casanova mit ihrer raffinierten Langhaarperücke und den fulminanten Kontaktlinsen um den kleinen Finger wickeln zu können. Diese Verhandlungen würden ihr immens Spaß machen und sie würde es genießen. Gleichzeitig ging etwas von Robert Weininger aus, das Ilandria nicht zuordnen konnte und was sie leicht verdutzte. Da war eine fremdartige Ausstrahlung, die sie spürte, die keinesfalls von dieser Welt stammen konnte. Sie war zwar noch nicht sehr lange auf der Erde, konnte jedoch mit Gewissheit sagen, dass die Impulse definitiv nicht terrestrischen Ursprungs waren. Zugleich konnte sie keinerlei Vergleiche zu irgendeiner Präsenz aus ihrer Welt herstellen, was sie als äußerst merkwürdig empfand. Sie glich die empfangenen Schwingungen noch einmal mit allen ihr bekannten Mustern ab, aber das Ergebnis blieb das Gleiche: Es steckte etwas in Robert Weininger, das sich ihrem Erfahrungsschatz komplett entzog und sie nicht deuten konnte. Sie würde eine Schwingung isolieren und magisch konservieren müssen, um sie bei Gelegenheit dem Gnorrfaaz zugänglich zu machen. Ilandria versuchte einen Bannspruch nach dem anderen und setzte ihr komplettes Arsenal ein, ohne dass sie auch nur den geringsten Erfolg erzielen konnte. Die Schwingungen entzogen sich ihrem gesamten Register an magischen Fertigkeiten. Auch das war ihr noch niemals zuvor passiert. Ilandria war mit ihrem Magie-Latein am Ende.

Während Ilandria noch in ihren Gedanken und Aktivitäten verhaftet war, hatte Robert mit seiner Präsentation begonnen und beschrieb ihr ein Objekt nach dem anderen.

„ . . . und hier haben wir ein besonders geeignetes Objekt, das Ihren Vorstellungen am ehesten entsprechen müsste“, säuselte ihr Robert Weininger entgegen, der noch näher an sie herangerückt war und fast an ihrem Ohr läppchen hing. „Sie liegt am Baakenkai, ganz in der Nähe der Nordelbe. Die Vorgeschichte dieser Immobilie muss Sie nicht weiter interessieren, die Vorbesitzer waren nicht - sagen wir mal - gesellschaftsfähig im eigentlichen Sinne, wenn Sie wissen, was ich meine. Ich erwähne das nur, da Sie das bei Ihren Nachforschungen sowieso herausfinden würden. Aber da Sie jetzt die legitime Besitzerin sind, braucht Sie das alles nicht zu interessieren. Ich habe auch in dieser Hinsicht gut für Sie vorgesorgt.“

Armer, sich selbst überschätzender Tropf, dachte Ilandria und blickte Robert mit ihrem verführerischsten Lächeln an.

„Sehr schön, Herr Weininger, diese Halle entspricht ganz meinen Vorstellungen, sie ist perfekt. Wir sollten jetzt den nötigen Papierkram für den Erwerb dieses Objektes erledigen.“

„Ich habe schon alles für Sie vorbereitet, Frau Londrin, hier sind die notwendigen Ausdrucke.“

Und damit legte ihr Robert Weininger einen Stapel gehefteter Papiere hin.

„Wenn Sie sich die Unterlagen bitte durchsehen würden, dann können wir das Geschäft abschließen.“

„Das wird sicherlich nicht nötig sein, Herr Weininger, ich vertraue auf Ihre Integrität und Professionalität. Zeigen Sie mir einfach, wo ich unterschreiben muss und alles ist in Ordnung“, säuselte Ilandria.

Ilandria setzte ihre Unterschrift an die entsprechende Stelle, ohne drüber nachzudenken, dass sie in dem gesamten Prozedere ihren Klarnamen verwendet hatte.

„Dann kann ich Ihnen hiermit zum Kauf dieser Immobilie gratulieren und möchte Sie nur noch daran erinnern, die entsprechende Kaufsumme auf das im Vertrag angegebene Bankkonto zu überweisen“, erklärte Robert förmlich und setzte noch augenzwinkernd hinzu:

„Falls Sie heute Abend noch nichts vorhaben sollten, Frau Londrin, könnten wir vielleicht . . .“, aber weiter kam er nicht, denn Ilandria fiel ihm wirsch ins Wort.

„Tut mir leid, Herr Weininger, ab hier trennen sich unsere Wege und Sie werden mich nie wiedersehen. Aber nichts für ungut, danke für Ihre vorzüglichen Bemühungen und tschüss, wie man in Hamburg zu sagen pflegt.“

Damit schwebte sie aus Roberts Büro und schlug die Tür geräuschlos hinter ihr zu.

Robert saß etwas verdattert in seinem Bürostuhl und dachte über das abrupte Ende dieses Verhandlungsgesprächs und die gesamte Begegnung nach. Er hatte immer noch das Gefühl, diese Frau von irgendwoher zu kennen, konnte es aber nach wie vor nicht greifen. Dieser Gang, dieser Habitus, mag sein, dass sie damals anders ausgesehen hatte. Vielleicht liefen Sie sich doch noch eines Tages über den Weg.

Sag niemals nie, Baby, dachte er noch, während er sein Handy zückte, um einen Platz in seinem Lieblingsrestaurant für den Abend zu reservieren.

Dann halt alleine, auch egal!

Nachtschnecke

„Was zum Gnorrfaß?“

Der Weg vor ihnen war blockiert. Elphring sandte eine Welle der Frustration und Enttäuschung aus.

Bisher war ihr Weg recht gut verlaufen und sie waren problemlos vorangekommen – doch nun das hier:

Der Pfad wurde links und rechts von turmhohen Felssäulen umrahmt, in denen sich stetig wechselnde Barrikaden manifestierten. Während sich eben noch eine undurchdringlich aussehende schwarze Felswand zwischen den Felssäulen ausbreitete, wurde sie im Bruchteil einer Sekunde anscheinend nahtlos von einer matt glänzenden Metallplatte abgelöst. Es folgten eine meterdicke Holzbarrikade, ein Steintor und eine milchige Glaswand, scheinbar ohne ein vorgegebenes Muster, jedenfalls war auf den ersten Blick keines zu erkennen. Neben den Felssäulen verlief auf jeder Seite ein schwindelerregender Abgrund, der ein Umgehen der Barriere unmöglich machte. Sie mussten da irgendwie durch. Aber wie?

Zum wiederholten Male schoss Elphring einen gebündelten Energiestahl auf das Hindernis, er hatte es in unterschiedlichen Stärken und Intensitäten auf jeweils jede blockierende Wand versucht, alles vergeblich.

„Du könntest natürlich einen deiner Hilfegeister herbeirufen, Robert. Der Troll und Trebor mit ihrer schieren Kraft wären vielleicht in der Lage, diese Barrikade zu überwinden. Sicherlich wäre der Kater Musch als Joker sehr hilfreich, ich bezweifle jedoch, dass es eine gute Idee wäre, eine dieser Kräfte schon jetzt zu opfern, da du sie später eher und besser gebrauchen könntest. Die Entscheidung liegt jedoch bei dir.“

„Du hast doch gesagt, dass mir immer Hilfe zuteilwerden würde, wenn ich sie brauche, Elphring. Das wäre doch mal so eine Situation, oder?“

„Theoretisch ja und praktisch auch. Es lohnt sich auf jeden Fall, die Augen offen zu halten und alles genau zu untersuchen.“

Robert ließ seinen Blick umherschweifen, konnte jedoch nichts Hilfreiches erkennen. Die Barrikade nahm währenddessen die nächste Veränderung vor und morphte ansatzlos von einer Steinplatte in eine mächtige Holzwand. Der Übergang erschien wie jedes Mal fließend.

Robert trat einen Schritt auf die Barriere zu und blieb plötzlich wie angewurzelt stehen. Ein brennender Schmerz breitete sich in seinem rechten Fuß aus, der sofort taub wurde. Etwas hinderte ihn daran, mit dem Fuß aufzutreten und so verharrte dieser wie verhext in der Luft.

Robert schaute nach unten und gewahrte unter seinem Schuh eine Schnecke.

„Hallo, Robert“, vernahm er eine piepsige Stimme, „vielen Dank, dass du mich nicht zertreten hast, das war echt knapp, Mann!“

Ungläubig schaute Robert weiter nach unten ins bunte Herbstlaub. Sollte die Stimme etwa von der Schnecke kommen?

„Entschuldigung für meine rüde Handlungsweise, aber ich musste kurzfristig deinen Fuß betäuben. Die Wirkung müsste jeden Moment verfliegen. Hast du schon wieder Gefühl in deiner Extremität?“

Und tatsächlich konnte Robert seinen Fuß schon wieder bewegen und setzte ihn vorsichtig neben der Schnecke ab.

„Aber wo bleiben meine Manieren? Darf ich mich vorstellen? Ich bin die Nachtschnecke Schleimspur. Man nennt mich auch Speedy Snail, oder einfach nur Speedy für meine Freunde.“

Sollte das etwa ein schlechter Scherz sein?

Eine sprechende Schnecke, die sich mit Speedy Gonzales, der schnellsten Maus von Mexiko verglich? Beim Gnorrfaß, was kam wohl als nächstes? Dieser Gnorrfaß ging ihm schon viel zu leicht über die Lippen, er würde Elphring noch nach der Bedeutung dieses Ausspruches befragen müssen.

Die redselige Schnecke sprach schon unbeirrt weiter, „ . . . habe ich übrigens euer Gespräch vorhin belauscht. Also, ich beobachte diese Rochadenwand dort drüben schon seit geraumer Zeit und mir ist da ein Muster aufgefallen. Damit einher geht das Auftauchen einer klitzekleinen Lücke, die immer wieder auftaucht.“

Die Schnecke machte eine bedeutungsschwangere Pause, bevor sie fortfuhr:

„Ich wette, ich passe da durch. Bisher sah ich nur keinen Nutzen für mich darin, mich den Strapazen zu unterwerfen, um auf die andere Seite zu gelangen. Doch wenn du mich ganz höflich bitten solltest, glaube ich, könnte ich schwach werden.“

Robert verharrte noch immer in seiner Sprachlosigkeit, somit wandte sich Elphring an die Schnecke:

„Und wieso nimmst du an, dass es uns weiterhelfen könnte, wenn du auf die andere Seite kommst?“

„Nun ja, ich gehe durch meine Beobachtungen davon aus, dass auf der anderen Seite ein Mechanismus die Rochade steuert.“

Eine Schach spielende Schnecke, dachte Robert, *das wird ja immer schöner.*

Aus seiner Lethargie erwachend, sagte er laut:

„Aber du bist doch eine Schnecke! Ich verstehe immer noch nicht den Nutzen!“

„Man sollte niemanden lediglich nach seinem Aussehen beurteilen. Aber wenn ihr meine Hilfe nicht wollt,“ erwiderte die Schnecke gekränkt.

„Doch, doch,“ beeilte sich Elphring zu versichern, „sei nicht eingeschnappt! Es ist nur so, dass es Robert wohl schwer fällt, zu akzeptieren, dass gerade du in dieser Situation hilfreich sein könntest. Bitte fahre fort in deiner Analyse.“

„Wie ich schon andeutete, ist hier etwas Kleines und Schnelles gefragt. Der Fokus liegt auf Schnelligkeit.“

Robert glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Hatte er das gerade richtig verstanden?

Schnelligkeit?

„Nun mal sachte: Ich meine, du bist doch eine Nacktschnecke. Schnecken sind nun nicht gerade für ihre Schnelligkeit bekannt“, ereiferte sich Robert.

„Bitte keine sexistischen Anspielungen auf mein Aussehen!“ verbat sich Speedy. „Wie schon gesagt bin ich eine Nachtschnecke!“, und damit war sie urplötzlich verschwunden.

„Wohin in aller Welt ist sie entschwunden?“ fragte Robert mit offenem Mund.

„Ich glaube, du unsensibler Klotz, hast die Arme beleidigt und sauer gemacht“, erklärte Elphring seine Sichtweise.

„I wo!“ lachte die Schnecke, die plötzlich aus dem Nichts auf Roberts Schulter materialisierte. „Ich wollte euch nur einen kleinen Vorgeschmack auf mein Können geben. Außerdem hat mich dieses Großmaul hier herausgefordert.“

Robert starrte sie verdutzt an und wusste nichts zu erwidern.

„Also schön,“ versetzte Elphring beschwichtigend. „Nehmen wir mal an, du gelangst auf die andere Seite der Barriere. Und dann? Was machst du dann?“

„Ich setze den Mechanismus außer Betrieb“, ließ ihn die Schnecke wissen.

„Einfach so?“, wollte Elphring wissen.

„Einfach so!“, bestätigte Speedy. „Ich kann mein Säuregift, mit dem ich in geringer Dosierung Robert auf mich aufmerksam gemacht habe, auch höher konzentriert zu anderen Zwecken einsetzen. Ihr versteht? Säure?“

„Na dann mal nichts für ungut,“ stotterte Robert verlegen, „dann zeig uns mal deinen Trick. Wir sind gespannt.“

Und schon war die Schnecke wieder weg.

Lange Zeit passierte nichts und Robert wollte schon zu seinem nächsten Seitenhieb gegen die Nachtschnecke ausholen, als er Qualm aus der Barrikade aufsteigen sah. Die steinerne Mauer fing langsam an sich zu verflüssigen und quoll in den Boden.

Leise pfiff Robert durch die Zähne und nickte anerkennend.

„Was für eine Spezialfähigkeit!“

„Danke, danke, die Meisterin dankt! Euer Lob ist Musik in meinen Ohren und der Ehre und des Lohns genug“, schmeichelte Speedy, diesmal auf Roberts anderer Schulter sitzend.

Robert durchschritt das nun entstandene Tor und sah auf den Mechanismus. Zäher, stinkender Schleim tropfte von den übrig gebliebenen Zahnrädern, sie waren in Nullkommanichts korrodiert, durch die ätzende Säure zerfressen.

„Stets zu Diensten, immer wieder gerne“, flötete Speedy, „das hat Spaß gemacht!“

„Ich bin dir zu ewigem Dank verpflichtet, Speedy“, stimmte Robert ihr zu. „Ich krieche zu Kreuze und verneige mich in Demut!“

„Papperlapapp! Nun komm mal wieder runter, alles halb so wild. Aber lass dir das eine Lehre sein auf deinem weiteren Weg: Never judge a sausage by its skin, wie der Angelsachse zu sagen pflegt.“

Damit drückte Speedy Robert liebkosend ihre nassen kalten Fühler auf die Wange und war schon wieder verschwunden.

„Nun hast du wohl eine Freundin fürs Leben gefunden“, giftete Elphring säuerlich.

„Du bist doch nur neidisch darauf, dass Speedy nicht dich furztrockenen Holzstock auserkoren hat“, konterte Robert. „Und jetzt hör auf zu schmollen und erklär mir lieber, was es mit dem Gnorrfaß auf sich hat.“

Da durch das Abschalten des Barrierenmechanismus auch gleichzeitig der Abgrund auf beiden Seiten des Torbogens auf magische Art und Weise verschwunden war, konnten Robert und Elphring ihre Reise ungestört fortsetzen.

Die hoch am Firmament stehenden Doppelmonde tauchten die Landschaft mit ihren silbrigen Strahlen in ein mystisches Licht, das den Wald und die moosbewachsenen Hügel noch undurchdringlicher erscheinen ließen. Der vor ihnen liegende Weg stieg behutsam an, um danach gleich wieder leicht abzufallen und somit einen immerwährenden Kreislauf des Auf und Ab zu

kreieren. In Roberts Innerem breitete sich eine wohlige Welle der Monotonie und Gleichförmigkeit aus.

„Da gibt es nicht viel zu berichten“, unterbrach Elphring seine Kontemplation, „der Gnorrfaaz ist halt der Gnorrfaaz.“

„Ja, aber irgendetwas muss doch hinter diesen Aussprüchen stecken“, bohrte Robert weiter. „Schon Trebor setzte mich ziemlich gleich am Anfang mit dem Satz ‚Die Zeit drängt und der Gnorrfaaz steht kurz bevor‘, unter Druck. Wer oder was ist nun dieser Gnorrfaaz?“

„Nun gut, du lässt ja sowieso nicht locker“, gab Elphring klein bei. „Der Gnorrfaaz ist ein überaus mächtiger Magier und Zauberer, der in einem weit entfernten Schloss in einer Schnee- und Eiswüste lebt. Sein Name steht synonym für Schrecken, Gefahr, Tod und Vernichtung. Er gilt als böses Omen und die Verkörperung allen Übels. Bist du jetzt endlich zufrieden?“

„Geht doch“, echauffierte sich Robert, „aber bei aller Einsicht leuchtet mir immer noch nicht ein . . .“

„Zum Gnorrfaaz noch mal!“ donnerte Elphring dazwischen, „jetzt schlägt’s aber neune, gib endlich Ruhe und konzentrier dich auf deine Quest!“

„Und wenn der Gnorrfaaz unmittelbar mit meiner Quest zu tun hat und . . .“

„Wirst du es früh genug erfahren und jetzt ist gut!“ herrschte Elphring ihn rüde an.

Schweigend ging Robert weiter, versank wieder tief in seiner Gedankenwelt und brütete vor sich hin.

Warum reagiert Elphring so erregt bezüglich des Gnorrfaaz?

Was verschweigt er mir – und es ist offensichtlich, dass Elphring mir nicht alles sagt.

Kann ich ihm überhaupt noch vertrauen, bzw. habe ich es je gekonnt?

Wer ist dieser Elphring überhaupt?

Welche Beziehung besteht zwischen Elphring und dem Gnorrfaaz? Gibt es überhaupt eine?

Fragen über Fragen, auf die Robert von sich aus keine Antworten erhalten würde. Er würde abwarten müssen, was die Zeit brachte und hinsichtlich Elphring eine passendere Gelegenheit für eine Fragestunde finden.

Soeben umrundeten sie einen weiteren in silbriges Mondlicht getauchten Hügel und erreichten dahinter einen . . .

Tümpel

. . . auf dessen hell schimmernder völlig glatter Wasseroberfläche sich hohe schlanke Laubbäume spiegelten. Sie standen auf der östlichen Seite des Ufers auf einer terrassenförmigen Anhöhe. Rostbraunes Herbstlaub schwamm vereinzelt im Wasser. Der Tümpel war etwa 80 Quadratmeter groß und schien nicht sehr tief zu sein, jedenfalls vermittelte er Robert diesen Eindruck. Am südlichen Ufer befand sich ein einfacher Holzsteg, auf den Robert zusteuerte. Er stützte seine Ellbogen auf dem Geländer ab und schaute fasziniert auf die Wasseroberfläche mit ihren Spiegelungen und sanften Lichtspielen.

Es war ein überaus friedliches Bild, das sich ihm da bot. Ein Gefühl der Gelassenheit, Beschaulichkeit und der absoluten Ruhe überkam Robert.

Es wehte kein Wind, kein Laut war zu hören, es existierte lediglich dieses friedvolle Bild vor Roberts Augen, der mit einem verklärten und entrückten Gesichtsausdruck einfach nur dastand und die Szenerie in sich aufsog und genoss.

Sein Herzschlag war gleichmäßig, sein Atem ging ruhig, und so ruhte er in sich selbst.

Tranquilität. Beruhigung. Seelenfrieden.

Der See strahlte alle diese Eigenschaften ab und Robert hatte urplötzlich das Gefühl, dass er noch mehr davon brauchte. Er wollte eintauchen in dieses Nass, eins werden mit dem Bild.

Gleichzeitig vernahm er zuerst ganz leise, fast unhörbar, dann immer drängender sirenenhaften, glockenklaren Gesang. Er verfiel sich in seinen Ohren und wurde dringlicher.

Himmlicher, überirdisch anmutender Gesang.

Lockend. Einschmeichelnd. Betörend.

Nebelhaft wabernde Schemen wuchsen aus dem Wasser und krochen zeitlupenhaft auf Robert zu.

Tauche ein.

Komm zu uns.

Werde eins mit uns.

Wie aus dem Nichts waren diese Worte urplötzlich in Roberts Kopf aufgetaucht und breiteten sich aus. Nagende und zehrende Worte, die ihn nicht losließen.

Unter der sich nunmehr etwas kräuselnden Wasseroberfläche gewahrte Robert etwas Schimmerndes. Es sah aus, als ob sich dort eine Struktur herausbildete. Bei genauerer Betrachtung und angestrengtem Hinsehen konnte Robert

Mauern und Säulen ausmachen, die sich langsam, aber stetig nach oben zu bewegen schienen.

Erhebe dein Haupt.

Tritt ein.

Schreite zwischen uns.

Entsage allem Übel.

Diese Stimmen, so fordernd, so verlangend, so begehrllich.

Robert sah einen gewaltigen Tempel unter der Wasseroberfläche liegen. Die wabernden Schemen kamen direkt aus dem Säulenportal am Eingang. Ein strahlendes, weiches, zäh fließendes Licht warf seine Reflektion aus und Robert fühlte sich wohlig geblendet und erleuchtet.

Katharsis.

Rektifikation.

Läuterung.

„Verdammter Gnorrfaß, hätte nicht gedacht, dass diese elenden Auswüchse schon so weit vorgedrungen sein würden.“

Robert stieg mit einem Bein auf den unteren Teil des Geländers.

„Was machst du da, Robert?“

Nun zog er das andere Bein nach und schickte sich an, sein rechtes Bein über das Gelände zu strecken.

„Komm zu dir, Robert, jetzt ist nicht die Zeit ein Bad zu nehmen!“

Seelentrost.

Seelenfrieden.

Seelenruhe.

„ROBERT!!!“

Dumpf, aber dröhnend hörte Robert eine weitere Stimme. Er fühlte sich wie ein Klöppel, der gegen die Wände einer überdimensionalen Glocke geschlagen wurde. Sein ganzer Körper vibrierte und zuckte.

Der Tempel war inzwischen vollends aus dem Wasser des Sees emporgewachsen und thronte majestätisch auf seiner Oberfläche.

Die neue Stimme rief unaufhörlich Roberts Namen, laut, eindringlich, befehlend.

„ROBERT! Wach auf!“

Die zarten Stimmen umsäuselten ihn weiterhin, schmeichelten mit Versprechungen und Verlockungen.

„Lass los und spring, vereine dich mit uns. Ergreife dein Glück beim Schopf.“

„Kämpfe dagegen an, Robert, lehne dich auf!“

„Der Tempel birgt viele Freuden und Geheimnisse.“

So zart und ätherisch.

„Lass dich nicht einlullen, Robert, wehre dich!“

So gebieterisch und roh.

Von der anderen Seite eine Woge wohltuender Wonne:

„Wir bewahren den Stab der Erkenntnis. Unendliche Weisheit und allmächtiges Wissen seien dir als Träger gewiss.“

Kaltes, gleißendes Licht schoss unvermittelt auf den Tempel zu, zerbarst am Säulenportal und schleuderte einen vernichtenden Funkenregen in alle Richtungen. Die wabernden Schemen, die Robert fast erreicht hatten, fingen kläglich zu heulen an und stoben auseinander. Der Energiestrahle riss nicht ab, brandete unentwegt gegen den Tempel und hatte ihn alsbald in eine kristallblau schimmernde Farbglocke gehüllt.

„Robert, ich kann das Energiefeld nicht mehr lange aufrecht erhalten.“

Die wohligen Stimmen in Roberts Kopf fingen an abzuebben.

„Jetzt wäre ein guter Zeitpunkt, um zu mir zurückzukehren.“

Das klagende Winseln der Schemen verdrängte die wohltuenden Stimmen, lösten sie ab.

„Robert, jetzt!“

Robert riss die Augen auf und starrte auf den See. Kein Tempel war zu sehen, unter der Wasseroberfläche schillerte es hell und unbestimmt. Robert hing halb über dem Geländer, drohte jeden Moment ins Wasser zu fallen. Mit einem Kraftakt riss er sich hoch und schwang seine Beine auf den Holzsteg.

„Mann, Alter, das war knapp,“ schnaufte Elphring nach Luft ringend.

Robert fühlte sich noch ganz benommen und war etwas wacklig auf den Beinen.

„Was war das denn gerade eben?“, keuchte er.

„Du wärst fast den Verlockungen von Gnorrfaß' Burg erlegen. Die Schemen hatten dich ganz schön in der Mangel.“

„War dieser Tempel wirklich da oder nur in meiner Einbildung?“, wollte Robert wissen.

„Der ist wie das wuchernde Krebsgeschwür eines kranken, vor sich hin faulenden Körpers. Breitet sich aus wie die maroden Wurzeln eines siechenden Todesbaumes,“ erklärte Elphring. „Die Burg hat sich schon verdammt weit ausgebreitet.“

Zu allem Überflus hatte es auch noch zu regnen begonnen. Aus einem leichten Tröpfeln war inzwischen ein regelrechter Guss geworden.

„Wir sollten uns einen Unterschlupf suchen, Elphring. Langsam fange ich nach den Strapazen auch an müde zu werden. Sieht das da vorne nicht nach einem

Höhleneingang aus, das wäre vielleicht ein Ort, um unser Lager für die Nacht aufzuschlagen. Obwohl ich hier schon jegliches Zeitgefühl verloren habe, wo doch immer der Mond scheint. Die Doppelmonde, meinte ich.“

Seine Armbanduhr war um 13:47 Uhr stehengeblieben, das musste der Zeitpunkt gewesen sein, als er von Trebor nach Blaumooswelt gezogen wurde. Er konnte sich jedoch nicht dazu durchringen, das Ding einfach abzunehmen und ertappte sich immer wieder dabei, auf das Zifferblatt zu schauen. Zudem war die Uhr ein Geschenk von Julia, ein ziemlich teures Stück, an dem er immer noch irgendwie hing. Julia mit ihrer Vorliebe für Reitpferde und schnelle Autos, zumindest letzteres hatten sie gemein.

Was wohl Julia jetzt machte? Wenn sie mich hier sehen könnte.

„Hast du das auch gehört,“ unterbrach Elphring seinen Gedankengang, „klang nach entferntem Donnerrollen.“

„Ne, das war mein Magen. Ist vielleicht kein günstiger Zeitpunkt, aber ich fange echt an Kohldampf zu schieben. Du brauchst wohl kein Essen, Elphring, aber ich funktioniere nur mit Nahrungsinput, sonst werde ich unausstehlich.“

„Na dann, auf geht's, lass uns zur Höhle eilen!“

Traum

Wegen des kleinen Eingangs war Robert über die wahre Größe und Geräumigkeit der Höhle sehr überrascht. Sie wurde dürrig, aber ausreichend von am Boden und den Wänden angesiedeltem leuchtendem Blaumoos ausgeleuchtet und somit in ein fluoreszierendes Licht getaucht. Gespenstische Schatten huschten über die Wände, die der Höhle eine unheimliche Aura gaben. Es war relativ warm in der Höhle und Robert suchte sich ein bequemes Plätzchen inmitten eines großen Moosbettes und ließ sich nieder. Er rekelte sich genüsslich und versuchte die aufkommende Schläfrigkeit aus den bleiernen Knochen zu schütteln. Robert verspürte keine Lust, die Umgebung weiter zu erkunden, das musste bis später warten, zumal er sich vor unangenehmen Begegnungen relativ sicher fühlte. Aber das war natürlich nur ein Gefühl.

Nach einer kargen Mahlzeit aus verschiedenen Pilzen und Beeren, die angenehm würzig und frisch schmeckten, breitete sich die Müdigkeit weiter aus, aber gleichzeitig war Robert noch sehr aufgekratzt von seinen bestandenen Abenteuern, und ihm lagen viele unbeantwortete Fragen brennend auf der Zunge. An Schlaf war wohl doch noch nicht zu denken. Elphring war die gesamte Zeit über erstaunlich schweigsam gewesen und Robert hatte die Stille insgeheim sehr genossen, da er seinen eigenen

Gedanken nachhängen konnte. Schließlich meldete sich der Runenstab sinnierend zu Wort.

„So aggressiv und zerstörerisch habe ich die Schemen noch nie erlebt. Gnorrfaaz' unheilvoller Einfluss verstärkt sich stetig.“

„Wer oder was sind überhaupt diese Schemen?“, fragte Robert.

„Die Schemen sind in der Überlieferung der Kromenti - sie stellen so was wie die Urahnen von Blaumooswelt dar - die materialisierte Psyche verstorbener Wesen, die dem Gnorrfaaz willenlos zu Diensten sein müssen. Ammenmärchen, wenn du mich fragst, aber sie existieren, wie du gesehen und leidvoll erfahren hast.“

„Die Schemen erinnern mich in ihrer Gestalt an menschliche Wesen. Bisher haben wir auf unseren Wanderungen noch überhaupt keine Menschen gesehen. Gibt es hier gar keine?“, wollte Robert wissen.

„Was meinst du genau?“, fragte Elphring nach.

„Wesen wie mich, auf zwei Beinen, Menschen halt“, erklärte Robert.

„Oh, äh, also, nein, nicht in diesem Teil von Blaumooswelt“, versuchte Elphring die Frage abzuwimmeln.

Nach einem ausgedehnten, geräuschvollen Gähnen hakte Robert nach: „Werden wir sie noch zu sehen bekommen?“

„Vielleicht später. Weißt du, sie leben in den unermesslich großen unterirdischen Tunneln, die dem weit verzweigten Höhlensystem entspringen, in sogenannten Urbols“, dozierte Elphring, zu seiner alten Eloquenz zurückfindend.

„Aha“, gähnte Robert vor sich hin. „Ist ja interessant.“ Er versuchte krampfhaft seine Augen aufzuhalten. „Und was hat es mit dem Stab der Erkenntnis auf sich, den ich mir angeblich im Tempel hätte holen können?“

„Das ist ein legendäres magisches Artefakt, das dem Träger überaus mächtige Fähigkeiten verleiht. Neben Wissen und Weisheit vermag der Stab der Erkenntnis auch gewisse Energien in sich zu bündeln und ist so auch als Kampfstab zu benutzen.“

Hey, Robert, hörst du mir überhaupt noch zu?“, frotzelte er Robert laut an.

„Was, na klar!“ Robert riss den Kopf nach hinten und die Augen auf, streckte sich gähnend und rieb sich den Schlaf aus den Augen, „war nur kurz eingenickt. Wo waren wir? Ah ja, äh, mit Stäben kennst du dich natürlich aus. Ist er so mächtig wie du?“ Die Augen drohten ihm schon wieder zuzufallen, die Lider waren schwer wie Blei.

„Machst du Witze, Alter? Ich habe mich noch nicht mit ihm messen können, bin ihm noch nie begegnet . . .“

Robert ging durch eine dunkle, weit verzweigte Höhle, die von einer unsichtbaren Lichtquelle wie in einer Traumwelt notdürftig erhellt wurde . . .

„Eigentlich ist der Stab der Erkenntnis auch mehr Legende als Realität, eher Mythos als Wirklichkeit . . .“

Mehrere enge Tunnel zweigten links und rechts von den feucht glänzenden, glitschig aussehenden Höhlenwänden ab . . .

„Man sagt, er sei komplett aus Gold, mit seltenen Edelsteinen bestückt . . .“

Und Robert blieb vor einer dunkel gähnenden Öffnung stehen . . .

„ . . . lang und schwer, nur den kampferprobten Händen eines wahren Helden würdig.“

. . . ein kalter, unangenehm riechender Luftzug schlug Robert entgegen und ließ ihn frösteln. Er wollte sich gerade abwenden, als er eine schwache Stimme vernahm.

„Der Sage nach kann niemand gegen ihn und seinen Träger bestehen . . .“

Robert reckte sein Ohr in den Luftzug, doch da war die Stimme auch schon wieder verhallt. Als er sich umdrehte, stand plötzlich eine Frau vor ihm. Sie hatte unergründlich tiefe grüne Augen und wallendes rotes Haar. Robert wich instinktiv einen Schritt zurück und prallte mit seinem Rücken an die tropfende Höhlenwand.

„Mein Name ist Ilandria, kannst du dich an mich erinnern, Robert?“, schnurrte sie ihm katzenhaft entgegen. Mit federnden Schritten kam sie näher auf ihn zu.

„Du brauchst keine Angst vor mir zu haben, ich will dir nichts Böses anhaben,“ kicherte die Frau dunkel kehlig und blieb auf Armeslänge vor ihm stehen. Sich langsam windend, kroch eine schwarze Schlange aus Ilandrias Haar auf Robert zu, verharrte bewegungslos in der Luft und züngelte und zischelte mit gespaltener Zunge. Robert starrte gebannt und zu völliger Bewegungslosigkeit verdammt in die abgrundtiefen schwarzen Augen des Reptils. Er roch Schmalzgebäck, den Duft von frisch gegrillten Bratwürsten und gerösteten Mandeln, während sich die Szenerie eines Jahrmarktes in den Augen der Schlange widerspiegelte. Inmitten von laut lärmenden Fahrgeschäften und kreischenden Karussells unterschied Robert noch ein stumpfes, metallisches Wummern und pfeifendes Zischen, das nicht recht zum Jahrmarkttrubel passen wollte. Ilandria stand wieder neben ihm, nahm seine beiden Hände in die ihren und intonierte mit gurrender Stimme:

"Es wurde dir verheißt,
damit du es nur weißt,
nicht in vielen Jahren, sondern heute,
hast du getroffen ein Leut,
es ist dir erschienen ein Bild,
das als Eben neben dich quillt,
dein Retla Oge als solches es gilt.
Schicksal, nahm seinen Lauf!"

Die Jahrmarktszene löste sich, so schnell wie sie gekommen war, in blauschwarzen Rauch auf, wobei das beständige Dröhnen und Zischen als unheilschwangere Hintergrundmusik anhielten.

Ilandria hatte sich nahtlos in Julia verwandelt, die in kurzer Entfernung von Robert auf einer sonnenbeschienenen grünen Wiese stand und einen Blauschimmel striegelte.

„Warum hat Robert mich nur verlassen?“

Das Pferd wieherte anhaltend und scharrte mit den Hufen.

„Warum war ich ihm nicht mehr gut genug?“

Der Schimmel breitete seine großen Flügel aus und schwang sich majestätisch in die Luft, während seine Mähne im Wind flatterte.

„Er verließ dich für eine andere Frau, ihr Name ist Ilandria und sie ist viel schöner und intelligenter als du“, wieherte das Pferd klagend.

Julia bedeckte ihr tränenüberströmtes Gesicht mit ihren Händen, senkte den Kopf, fing herzergreifend an zu schluchzen und verpuffte alsbald in einer grauen Wolke.

Robert stand wieder in der feuchten Höhle. Die Maschinengeräusche, das wummernde Dröhnen und pfeifende Zischen, zu denen sich ein hämmerndes Klingen gesellt hatte, drangen nur noch gedämpft an seine Ohren. Er schaute sich um und gewahrte seine Mutter in einem strahlend blendenden, schneeweißen Kleid inmitten der Höhle. Sie saß an einem uralten, verwitterten Spinnrad und spann blauschwarzes Garn, das sich zu ihren Füßen in ein großes Spinnennetz verwebte. In dessen Inneren bewegten sich dunkle Schatten.

„Dabei habe ich es Robert immer gesagt: Wirf Julia nicht einfach weg wie ein gebrauchtes Spielzeug. Du wirst es später noch einmal bereuen. Denke an meine Worte“, flehte seine Mutter im schwach erleuchteten Dunkel der Höhle.

„Aber er hat mir nie geglaubt.“

Die Gesichtskonturen seiner Mutter verschwammen urplötzlich und es schälte sich wie in Zeitlupe ein Totenschädel heraus, der ihn höhnisch angrinste.

„Zu spät ist nie zu spät. Glauben ist nicht wissen. Bereue ohne Reue!“, bleckte ihm der Schädel entgegen und raste in irrwitziger Geschwindigkeit auf ihn zu.

Mit einem gequälten Stöhnen wachte Robert auf und richtete sich in die Höhe. Elphring lag neben ihm, er war wieder in der Höhle, in der er offensichtlich eingeschlafen war.

Gedämpft hallten immer noch die Maschinengeräusche wie aus weiter Ferne an seine Ohren.

„Hey Elphring! Was sind das für enervierende Maschinengeräusche, die waren doch vorher nicht da.“

„Wie, Maschinengeräusche, was für Maschinengeräusche? Da ist nichts, Robert, du stehst offensichtlich noch unter dem Eindruck deines Traumes. Außerdem müssen wir langsam mal los, nachdem du endlich den Schlaf aus deinen Augen geschüttelt hast. Der frühe Agnorn frisst den fetten Helphorn, wie es so schön heißt“, belehrte ihn ein sichtlich gut gelaunter Elphring.

„Du meinst sicher Vogel, Wurm und fangen, aber lass mal gut sein. Und auf geht's, lass uns die Biege machen“, stimmte Robert zu.

Sie durchstreiften die Höhle, bogen in mehrere düstere Tunnel ab, die mehr oder minder angemessen ausgeleuchtet waren, so dass Robert schon bald jegliche Orientierung verlor. Er nahm wieder vermehrt den eigenartigen Veilchenduft wahr, der die Tunnelgänge durchströmte.

In vielen Tunnelwänden sah Robert kreisrunde Löcher, die einen Durchmesser von etwa zehn Zentimetern aufwiesen. Sie befanden sich auf unterschiedlichen Höhen und schienen tief in die Wände hineinzugehen. Zuerst hatte er sich nichts weiter gedacht, aber beim weiteren Durchstreifen der Tunnel hatte Robert immer wieder rasche Bewegungen aus den Augenwinkeln gesehen, so als lugte etwas aus den Löchern hervor, das sich blitzschnell zurückzog, um nicht bemerkt zu werden.

„Sag mal, Elphring, was hat es mit den Löchern in den Tunnelwänden auf sich? Kann es sein, dass da drin was lebt?“

„Das sind Felsenbeißer. Sie sind scheue Gesellen, die man so gut wie nie zu Gesicht bekommt. Sie ernähren sich von den kleinen Felsbrocken, die sie wegfressen“, erklärte Elphring geduldig.

„Muss man bei den ganzen Gängen, die sie in die Wände fressen, nicht befürchten, dass das ganze System irgendwann mal zusammenbricht?“, wollte Robert wissen.

„Iwo, die Ausscheidungen der kleinen Kerlchen lagern sich in den Tunnelgängen ab, verhärten sich ziemlich schnell und bilden so Stützpfeiler für die Gänge, in denen die Felsbeißer wirken. Im Anfangsstadium, kurz nach der Ausscheidung, dient der Stoff übrigens dem Helphorn, einem wurmartigen Geschöpf, als Nahrungsquelle.“

„Ein ziemlich ausgeklügeltes System, wie ich sehe“, sagte Robert.

„Oh ja“, pflichtete Elphring ihm bei, „und das ist noch nicht alles: Die Gänge werden durch die Ausscheidungen nicht gänzlich verschlossen, es bleibt in der Mitte stets ein kleines Loch frei, damit der Luftaustausch zwischen den einzelnen Gängen und Tunneln gewährleistet bleibt. Ist schon ein ziemlich cleveres System“, erklärte Elphring weiter.

Robert war bei dem Gedanken an von Ausscheidungen durchtränkter Atemluft nicht wohl zumute, aber er sparte sich einen entsprechenden Kommentar.

In einem weiteren Tunnel stießen sie auf einen Schwarm kleiner, dickfedriger Vögel, die schneeweiß waren. Sie umschwärmten Robert in enger werdenden

Kreisen und ein Vogel schnitt Robert mit einer rasiermesserscharfen Krallen in den Nacken.

„Autsch, das hat weh getan!“ rief Robert aus.

„Das sind Agnorne, denen wiederum die Helphorne als Nahrung dienen. Sehr neugierige Viecher, die einem ganz schön auf die Pelle rücken können“, sagte Elphring.

„Hättest du ruhig früher erwähnen können, dann hätte ich entsprechend Abstand gehalten“, beklagte sich Robert.

Schließlich kamen sie nach einer gefühlten halben Ewigkeit an das sprichwörtliche und berühmte Licht am Ende des Tunnels.

Beim Verlassen der Höhle bot sich Robert ein Anblick, der sich tief in sein Bewusstsein eingrub. Vor ihm erstreckte sich die übliche, mittlerweile wohlbekannte weitläufige Blaumooswelt mit ihren Bäumen, Moosen und Sträuchern, die in das typische Nachtblau getaucht waren. Der tiefblaue, fast schwarze Himmel war neben den Doppelmonden mit unzähligen blitzenden Sternen ausgestattet. Robert schaute fasziniert auf das Himmelszelt, erkannte jedoch kein einziges ihm bekanntes Sternbild, alles wirkte fremd und auf einzigartige Weise befremdlich und unheimlich.

Am Horizont, weit entfernt, auf einem von Schnee und Eis überzogenen Berg stand eine erhabene, düster wirkende Burg.

„Das ist Ukrat Tross, Gnorrfaaz' Burg und Residenz“, raunte Elphring ehrfurchtsvoll, „dort möchtest du zu diesem Zeitpunkt noch nicht hin.“

Und damit verfiel er in eisernes, brütendes Schweigen.

Julia

An ihrem großen, aus massivem Naturholz bestehenden Schreibtisch sitzend, begutachtete Julia Hansen, den von ihr entworfenen Flyer, der gerade frisch aus der Druckerei geliefert worden war. Die kleine, drahtige 35-jährige Frau mit der blonden Pagenfrisur las zum wiederholten Male aufmerksam die Broschüre mit dem Titel:

- Vermisste Personen in Deutschland -
eine Aufklärungskampagne der INPOL
(Informationssystem der deutschen Polizei)

von:

Julia Hansen
Hauptkommissarin, LKA Hamburg

Kurz zusammengefasst, ging es in diesem Flyer um die Aufklärung der Bürgerinnen und Bürger hinsichtlich Menschen, die in Deutschland zu einem bestimmten Zeitpunkt vermisst wurden. So waren etwa am 01.03.2021 in „INPOL“ insgesamt 8.044 Fälle vermisster Personen in Deutschland registriert. In dieser Zahl waren sowohl Fälle vermisster Personen enthalten, die sich innerhalb weniger Tage aufklärten, als auch über viele Jahre oder sogar Jahrzehnte Vermisste, deren Aufenthaltsort bzw. Verbleib nicht festgestellt werden konnte.

Täglich werden etwa 200 bis 300 Fahndungen neu erfasst, etwa die gleiche Anzahl wird wegen Erledigung gelöscht.

Erfahrungsgemäß erledigen sich etwa 50 % der Vermissten-Fälle innerhalb der ersten Woche. Binnen Monatsfrist liegt die „Erledigungs-Quote“ bereits bei über 80%. Der Anteil der Personen, die länger als ein Jahr vermisst werden, bewegt sich bei nur etwa 3 %.

Mehr als zwei Drittel aller Vermissten sind männlich. Etwa die Hälfte aller Vermissten sind Kinder und Jugendliche. Für ihr Verschwinden gibt es die unterschiedlichsten Gründe, wie Probleme in der Schule oder mit den Eltern, Liebeskummer etc.

Falls eine Vermisstenangelegenheit nicht aufgeklärt werden kann, bleibt die Personenfahndung bis auf Widerruf bestehen.

Die aufgeführten Zahlen werden jeweils am 01. Januar eines jeweiligen Jahres erhoben.

Ihre langjährige Kollegin und Freundin Anja Kolperting steckte ihren Kopf in Julias Büro und feixte: „Na, wieder mal bei deinem Baby?“

„Du weißt doch, wie wichtig mir die Sache ist. Magnus ist heute auf den Tag vor fünf Jahren spurlos verschwunden. Es ist wichtig, die Leute zu informieren und aufzuklären“, entgegnete Julia.

„Ich weiß natürlich, dass das für dich mehr ist, als nur deine Arbeit und dein Steckenpferd. Und das Schicksal deines Bruders tut mir auch entsetzlich leid. Aber du bist so besessen von dem ganzen Projekt. Für dich scheint nichts anderes als nur diese sicherlich enorm wichtige Sache zu gelten. Julia, du musst mal wieder unter Leute, was unternehmen“, appellierte Anja an Julias Verstand.

„Ja, sicher aber . . .“, entgegnete Julia.

„Kein aber! Komm doch heute Abend mit zu unserem Stammtischplausch, den wir alle 14 Tage veranstalten. Wird bestimmt ganz lustig und der Michael kommt auch. Weißt schon, der bärtige Adonis, der eh schon lange ein Auge auf dich geworfen hat“, versuchte Anja ihre Freundin zu ködern.

„Na, mal sehen, vielleicht, bin noch nicht ganz fertig hier“, sagte Julia abwesend und war mit ihren Gedanken schon wieder völlig im Projekt eingebunden. Sie bekam nicht einmal mehr mit, dass Anja kopfschüttelnd ihr Büro verließ.

Julias Gedanken kreisten schon bald um das Verschwinden von Magnus. Ihr 12 Jahre jüngerer Bruder, das Nesthäkchen der Familie, war an dem besagten Tag, einem Freitag, nicht von einer Walkingtour zurückgekehrt. Er war alleine mit Rucksack und Zelt ausgerüstet, am Mittwoch zuvor aufgebrochen, hatte sich noch bis Donnerstagabend über Handy bei Julia gemeldet, danach gab es kein Lebenszeichen mehr von ihm. Magnus war und blieb wie vom Erdboden verschwunden. Für die Angehörigen ist eine solche Situation fast unerträglich, die nagende Ungewissheit zermürend und aufreibend.

Julia hatte immer ein sehr inniges Verhältnis zu ihrem jüngeren Bruder gehabt und sie hatten stets viel unternommen und waren gemeinsamen Interessen nachgegangen. Wie z.B. dem Wandern. Magnus hatte sie vergeblich davon überzeugen wollen, ihn auf seiner Tour zu begleiten, aber Julia hatte ihm eine Abfuhr erteilt, da sie beruflich unabkömmlich war. Sie hatte damals frisch bei der Polizeidirektion Hamburg angefangen und wollte nicht schon gleich zu Anfang Fehltag anhäufen, obwohl ihr neuer Chef nur in den höchsten Tönen von ihr sprach und sehr viel von ihr und ihrer Arbeit hielt. Aber vielleicht war auch das gerade der Grund, warum sie Magnus wegen der Wandertour absagte. Und dann verschwand er auf rätselhafte Weise.

Wie um etwas gutzumachen, wechselte Julia knapp zehn Wochen nach Magnus' Verschwinden an das BKA Hamburg. Ihr ehemaliger Chef hatte mehr als nur ein gutes Wort für sie eingelegt, obwohl er Julia liebend gerne selbst in seinem Ressort behalten hätte. Aber er hatte schnell gemerkt, wie wichtig Julia das neue Projekt war und wie überaus nützlich sie bei der Initiierung der Aufklärungskampagne „Vermisste Personen in Deutschland“ sein würde. Und er hatte mit seiner Einschätzung recht behalten und Julia hatte sein Vertrauen in sie gänzlich erfüllt.

Julia ging von Anfang an völlig in ihrem neuen Arbeitsbereich auf und setzte sich das Ziel, anderen Angehörigen, denen das gleiche Schicksal wie ihr zuteil geworden war, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Neben dem Flyer, der ihre neueste Kampagne darstellte, hatte sie schon Workshops und Seminare für Betroffene geleitet und stets sehr positive Rückmeldungen von Angehörigen erhalten. Diese Anerkennung und die Arbeit am Projekt allgemein, wirkten sich äußerst lindernd auf ihren aufgewühlten Seelenfrieden aus und gaben ihr Zuversicht.

Julia gähnte und schaute auf ihre Armbanduhr. 19:17 Uhr, es war mal wieder sehr spät geworden. Plötzlich musste sie an ihr Gespräch mit Anja, deren mahnende Worte und die Einladung zum Stammtischplausch denken. Ihr war jetzt mehr nach einem heißen Bad mit einem schönen Glas Rotwein und einem langen Leseabend im Bett. Während sie ihren Schreibtisch aufräumte und die Broschüre zur Seite packte, sah sie eine Bewegung aus dem Augenwinkel.

Merkwürdig, um diese Uhrzeit ist doch sonst niemand mehr hier.

„Hallo, ist dort jemand?“, fragte Julia beherzt.

Hinter dem Schreibtisch, nahe der äußersten Ecke, sah sie wieder, wie sich etwas bewegte, ganz nahe am Fußboden. Ein dunkler Schatten schien sich über den Boden zu winden.

Aber das ist doch unmöglich. So etwas kann es hier doch gar nicht geben.

Als Julia gerade diesen Gedankengang zu Ende gebracht hatte, kroch eine lange, schwarze Schlange unter dem Schreibtisch hervor, hob den dreieckigen Kopf und züngelte mit gespaltener Zunge und geschlossenem Maul.

Regungslos verharrte Julia in ihrem Schreibtischstuhl und starrte das Reptil an. Sie hatte keine Schlangenphobie und auch keine sonderliche Angst vor Schlangen im Allgemeinen, aber beim Anblick dieses großen Exemplars fing ihr Herz immer härter an zu schlagen.

„Hallo Julia“, zischte die Schlange, „du musst keine Angst vor mir zu haben. Ich bin Sssssnake, Spitzname Eve. Und nein, keine Panik, ich habe dir keinen Apfel mitgebracht.“

Julia fiel fast die Kinnlade herunter, ihren momentanen Gesichtsausdruck hätte sie gerne als Selfie auf ihrem Handydisplay gesehen.

„Schau nicht so konsterniert, ich bin wirklich hier und rede mit dir“, zischelte die Schlange weiter. „Ich bin eine Go-Between, eine Mittlerin zwischen den Welten.“

Julia hatte ihre Fassung noch nicht ganz zurückerlangt und bekam kein Wort über ihre Lippen.

„Robert schickt mich mit einer wichtigen Botschaft zu dir. Ich soll sie dir unverzüglich und nur dir höchstpersönlich überbringen.“

Ich muss eingeschlafen sein und träumen. Wie kommt Robert in meinen Traum?

„Nein, nein, du träumst nicht, liebe Julia,“ beharrte die Schlange. „Sehe ich etwa wie ein Trugbild oder eine Traumerscheinung aus?“

Wie zum Beweis schnellte das Reptil nach vorne und schlang sich um Julias rechten Oberarm. Der kalte, schuppige Körper drängte sich an Julias Haut, während sich ihr Kopf nach links reckte und ein abgrundtief schwarzes Auge Julia anstarrte. Die gespaltene Zunge züngelte vor Julias Nase.

Für sie selbst unerklärlich, blieb Julia völlig regungslos und cool. Sie schluckte nur einmal geräuschvoll und anhaltend.

„Verzeih mir meinen dramatischen Auftritt, aber es ist wichtig, dass ich deine ungeteilte Aufmerksamkeit habe: Robert braucht deine Hilfe in Blaumoosland. Du musst den Ort aufsuchen und ihn finden!“

Mit diesen mysteriösen Worten entwand sich die Schlange von Julias Arm, schnellte sich windend in die Höhe und löste sich unter einem Peitschenknall in Luft auf.

„Puh, was war das denn?“, entfuhr es Julia. „Was zum Teufel hatte das zu bedeuten?“

Ihr Herz pochte immer noch heftig und ein dünner kalter Schweißfilm hatte sich auf ihrer Stirn gebildet.

„Wenn das keine Einbildung war, dann weiß ich auch nicht“, versuchte sie sich die Sache zu erklären. „Das Sinnbild der Versuchung und Verführung zum Bösen in meinem Büro. Ich muss tatsächlich überarbeitet und am Limit sein.“

An Robert hatte sie schon einige Jahre nicht mehr gedacht. Nachdem er sie eiskalt abserviert und verlassen hatte, war sie nach einer anfänglichen Wutphase recht schnell über ihn hinweggekommen – dachte sie. Denn jetzt erregte die bloße Nennung seines Namens ein aufkeimendes warmes Gefühl in der Magengrube.

Alte Jungfer, hast du nichts Besseres zu tun, als dich romantischen Phantasien hinzugeben?

Ihr Blick fiel auf ihren Schreibtisch, auf dem nunmehr etwas lag, was vorher noch nicht dagewesen war. Zögerlich streckte Julia die Hand danach aus und hielt einen Fetzen Schlangenhaut in ihrer Hand. Sie fühlte sich kalt und schuppig an.

Bei näherer Betrachtung erkannte sie Symbole auf der Schlangenhaut, die schwach fluoreszierend im Halbdunkel ihres Büros leuchteten. Julia drehte den Hautfetzen in alle Richtungen und erkannte ein Muster: Es konnte sich um Koordinaten handeln. Sie erweckte ihren Monitor aus dem Ruheschlaf und tippte die Koordinaten in die Suchmaschine ihres PCs ein. Blitzschnell erschien das Ergebnis auf dem Bildschirm. Es handelte sich um ein Waldstück in der Nähe von Großbierseidel in Franken.

„Was in aller Welt hat das alles zu bedeuten? Robert, Großbierseidel, Franken, Schlange. Ich glaube, ich muss nach Hause in mein Bett!“, stöhnte Julia verhalten.

Zeitsplitter

Druck.

Ungeheurer Druck.

Die Zahnräder ächzen, krächzen, knarren und quietschen.

Verformung.

Dehnung.

Verbiegen.

Bersten.

Zerspringen.

Zersplittern.

Frei.

Fessellos.

Losgelöst vom Kollektiv.

Ich schwebe.

Ich fliege.

Ich spüre, - dass ich eine - Aufgabe habe. Ich muss - jemanden finden. Weit entfernt von hier. Eine - andere - Galaxie. Eine andere - Welt. Ein Mensch. Sein Name ist - Weininger. Robert Weininger.

Lasse mich treiben.

Nehme Geschwindigkeit auf.

Tempo.

Schnelligkeit.

Eile.

Hast.

Habe ein Ziel.

Dunkelheit.

Schwärze.

Nichts.

Was bin ich? - *Ein Zeitsplitter.*

Woher komme ich? - *Aus dem großen Gefüge der Zahnräder der Zeit.*

Was ist das Kollektiv? - *Die Gemeinschaft der Zeitsplitter, deine Heimat.*

Äonen vergehen.

Galaxien rauschen vorbei.

Ich nähere mich der Milchstraße.

Das Rückgrat der Nacht.

Helligkeit, Spiralarme, Sternenhaufen.

Rasende Geschwindigkeit.

Sonnensystem.

Neptun, Uranus, Saturn, Jupiter, Mars.

Erde.

Der blaue Planet.

Mein Zielplanet.

Eintauchen in die Atmosphäre.

Sturz auf Europa.

Deutschland.

Hamburg.

Fußballstadion.

Menschen.

Robert Weininger.

Aufprall.

Rückzugsort.

Magengrube.

Einnisten.

Warten.
Warten auf den Ruf.
Zur Rückkehr.
In das Kollektiv.

Kraa

Je näher Robert und Elphring der Burg Ukrat Tross kamen, umso kälter wurde es. Ein eisiger Wind erhob sich von den fernen Bergen und ließ Robert frösteln. In Großbierseidel war er mit leichtem Gepäck aufgebrochen und hatte keine warme Kleidung für seinen Ausflug mitgenommen, da es ein recht milder Herbsttag war.

Robert schlug seinen Jackenkragen höher, zog die Schultern zusammen und vergrub sein Kinn im Rollkragen seines Pullovers. Er wünschte sich seinen warmen Wollmantel und Kaschmirschal herbei – doch nichts geschah, wie erwartet. Missmutig ging er weiter.

Elphring hüllte sich weiterhin in eisiges Schweigen, auf Roberts diverse verbale Annäherungen hatte er in keinsten Weise reagiert.

Na toll, gefangen in einer fremden Welt, mit einem stummen Begleiter an der Seite, schlotternd vor Kälte und ohne Plan und Orientierung, dachte Robert mürrisch. *Irgendwie muss ich wohl zu dieser Burg.*

Er hob seinen Kopf und maß erneut die Burg mit seinen Augen, wie schon so oft zuvor. Sie schien sich verändert zu haben. Robert war sich sicher, dass die Burg zuvor vier hohe Türme aufgewiesen hatte, jetzt waren es sechs.

Aber wie ist das möglich?

„‘Nen tollen Wanderstab hast du da!“, hörte Robert eine krächzende Stimme sagen.

Robert drehte sich um, schaute in alle Richtungen, doch er konnte niemanden erkennen.

„Suchst du etwa mich? Das ist ein lustiges Spiel!“ Die Stimme kam von oben, doch auch da sah Robert nichts.

„Augen auf, ich komme!“, und ein schwarzer Vogel landete vor Robert auf einem moosbewachsenen Holzpfehl.

„Mit Verlaub, darf ich mich vorstellen? Mein Name ist Kraa“, salutierte der schwarze Vogel durch Anlegen des linken Flügels an den Kopf. „Ich bin ein Krabe.“

Kraa sah Robert aus seinen klugen dunklen Augen an und blinzelte ihm vertrauensvoll zu.

„Um noch einmal auf deinen Stock zurückzukommen: Worum handelt es sich denn bei ihm? Sonderausführung Hike Deluxe?“, feixte Kraa.

„Ich muss doch sehr bitten“, konterte Robert, „das ist der erlauchte Elphring, ein überaus mächtiger Runenstab, der dich im Handumdrehen in einen explodierenden Federball verwandeln kann, wenn du dich weiterhin so respektlos über ihn äußerst.“

„Wie? Elphring? Nö, noch nie von ihm gehört!“, meinte Kraa.

Während des ganzen Gesprächs war Elphring seltsamerweise stumm geblieben und hatte offensichtlich nichts gegen die beleidigenden Äußerungen Kraas einzuwenden.

„Hey, Elphring, Kumpel, was ist los? Lässt du dir das alles einfach so gefallen? Wo ist dein berühmtes Feuer des Stabes und der Zunge?“, wollte Robert wissen.

Doch es kam nichts von Elphring, er blieb weiterhin wortlos. Wieso ließ er ihn jetzt im Stich?

„So mächtig scheint dein Stock aber nicht zu sein, kommt mir sehr banal und gewöhnlich vor. Braucht wohl einen Energieschub“, echauffierte sich Kraa.

„Vielleicht solltest du dich mal nach einem anderen Verbündeten umsehen, der deiner Sache mehr gewachsen ist.“

„Woher willst du denn wissen, was meine Sache ist?“, fragte Robert genervt.

„Du bist doch Robert der Wanderer, auf dem Weg nach Ukrat Tross – oder sollte ich mich so in dir täuschen?“, konstatierte Kraa.

Robert war völlig perplex. Woher konnte der Vogel dass nur wissen?

„Woher ich das weiß? Nun, das gilt es herauszufinden. Lass uns ein Spiel der Worte spielen, Robert der Wanderer“, führte Kraa weiter aus. „Löse die folgenden Rätsel und ein großer Gewinn werde dir zuteil. Versage und falle in Ungnade!“

Und vor Roberts ungläubigen Augen verwandelte sich der Krabe unversehens in eine steinerne Tafel, auf der in erhabener runenförmiger Schrift folgender Text entstand:

Der Aufgaben sind es drei
löst du sie – so bin ich frei
nicht mehr gebunden an diese Form
weiche ich ab von vorgegebener Norm

Bin ich frei, so dien ich dir
ist es nicht mehr ich, sondern wir
dann wandeln wir gemeinsam dahin
tun, wonach steht uns der Sinn.

Der Aufgaben sind es drei
die erste kommt frank und frei
gefolgt von gemarterter zwei
die drei erfordert so allerlei.

„Bist du bereit für das erste Rätsel, Robert der Wanderer?“, krächzte eine Stimme aus dem Nichts.

„Ja, sicher“, stammelte Robert und fühlte sich gar nicht so sicher. Offensichtlich musste er jedoch gute Miene zum Rätselspiel machen.

Und auf der Tafel erschien eine

Eins:

Das Schloss ist kein Schloss
Das ganze Gemäuer ist mir nicht geheuer
Nenne nunmehr den Zug
Aus meinem schwindelerregenden Flug

Die Schrift auf der steinernen Tafel löste sich auf, statt ihrer entstand ein archaisch anmutendes Bedienfeld mit einem stetig blinkenden Runencursor.

Soll ich da etwa die Lösung hinsetzen? Sieht ganz danach aus. Die Antwort scheint ganz leicht, viel zu leicht, aber ich muss es versuchen.

Und Robert näherte sich dem Bedienfeld, zögerte noch einen Moment und schob die entsprechenden Runen an ihre Position. Es entstanden folgende zwei Wörter:

Ukrat Tross

Es erfolgte keine Fanfare, kein Trompetenstoß, es verschwand lediglich das Bedienfeld mit dem Cursor und stattdessen erschien eine

Zwei:

In Düsternis verfallen
Weiß sie Nekromanten zu gefallen
Wer weiß, wie wahr sie ist
Wenn nicht grad ihr Opfer man ist
Ob hell oder dunkel
Schwarz oder weiß

Kommst du der Zauberei aufs richtige Gleis?

Robert musste zugeben, dass ihm Elphring bisher ein guter Lehrmeister gewesen war, auch wenn er momentan nicht auf der Höhe seines Könnens zu sein schien. Auch dieses Rätsel bereitete ihm keine größeren Schwierigkeiten. Er schob die erforderlichen Runen in die richtige Position und er legte die Lösungswörter

Schwarze Magie

Dieses Mal dauerte es eine ihm unendlich lange vorkommende Weile, bis erneut die Steintafel wie von Geisterhand bereinigt wurde und es erschien eine **Drei:**

Aufschluss (reich) – Heiligtum – Stecken - Schatten (reich)

Was soll es mir sagen?

Wie hilft es mir?

Wozu ist es gut?

Herr Anton Ym mag helfen,

Wenn man seinen Gegenpart sucht.

Wer sucht, der findet

So suche und finde mich!

Wer bin ich?

„Bedenke wohl, Robert der Wanderer, dies ist deine letzte Chance, die dir verbleibt, um zu gewinnen. Enttäusche dich nicht!“, krächzte es von überall um Robert herum.

Was soll das denn nun wieder? Will er mich etwa verunsichern? Aber nicht mit mir! Das wäre doch gelacht, wenn ich dieses Rätsel nicht auch noch knacken würde, ist doch bisher gut gelaufen.

Die Lösung lag augenscheinlich in der Verbindung der ersten Zeile mit dem ominösen Herrn Anton Ym und dem Hinweis auf dessen Gegenpart. Der Geistesblitz ließ nicht lange auf sich warten und Robert erschloss aus dem Herrn das Wort Antonym und folgerte daraus das Synonym als Gegenstück. So galt es also sinnentsprechende Wörter für Aufschluss, Heiligtum, Stecken und Schatten zu finden.

Robert fing mit Stecken an und war schnell bei Stab.

Ein anderes Wort für Heiligtum konnte Kirche, Gotteshaus oder auch Tempel sein.

Zu Schatten fiel ihm unverzüglich Schemen ein.

Ein Synonym für Aufschluss mochte Erhellung, Aufklärung oder aber auch Erkenntnis sein.

Natürlich fiel Robert angesichts der sinnverwandten Wörter sofort sein gemeinsam mit Elphring bestandenes Abenteuer beim Tempel am Tümpel ein: Stab, Tempel, Schemen und Erkenntnis.

Die Lösung durchfuhr ihn wie ein Stromstoß, Robert fasste sich an den Kopf und rief beherzt aus:

„Ja, das ist es!“

Und wieder meldete sich die mahnende krächzende Stimme, um Zwietracht und Unsicherheit zu säen:

„So sicher? So gewiss? Denke daran, was auf dem Spiel steht, Robert der Wanderer. Geh in dich, wäge noch einmal ab, bevor du einen großen Fehler machst!“

Keine Psychospielchen mit mir, du Vogel, da musst du als Agnorn früher aufstehen.

Siegesgewiss schob Robert die Buchstaben in die alles entscheidende Reihenfolge:

Stab der Erkenntnis

Lange Zeit passierte nichts, Robert hielt den Atem an und hörte sein Herz in der Brust klopfen. Trotz der Kälte brach Schweiß aus allen Poren und sein Puls fing an zu rasen.

Zu guter Letzt verwandelte sich die Steintafel für einen kurzen Moment zurück zum Kraben Kraa. Unter wirbelnden Blitzen wurde er dann zu einem langen schweren Stab, der komplett aus Gold bestand und mit seltenen Edelsteinen besetzt war.

Robert vernahm eine donnernde Stimme, die verkündete:

„Ich bin Kraal, der legendäre Stab der Erkenntnis. Du hast deine Probe bestanden, Robert der Wanderer. Nunmehr bist du mein Herr und Gebieter, der würdig ist, mich zu führen und mit mir in den Kampf zu ziehen. Ich entbiete dir meine Kräfte und Fähigkeiten!“

Mit diesen Worten flog Kraal auf Robert zu und legte sich behutsam in seine ausgestreckte Hand.

„Und jetzt lass uns gehen, Robert der Wanderer. Ich kenne einen Ort, an dem wir deinen Freund Elphring wieder erneuern können, wo er Energie und Kraft tanken kann, um für die anstehenden Aufgaben gerüstet zu sein.“